

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Vorzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergepaltene Petition oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145.

Dienstag, den 25. Juni 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Land der Unwahrscheinlichkeiten.

So hat man Oesterreich schon oft genannt, niemals hat es sich aber diesen merkwürdigen Namen mehr verdient gehabt wie in diesem Jahre. Mit vandalischem Eifer gegen die Pulle und Druckfächer des Abgeordnetenhauses, mit einer jährlichen Magenmusik auf allen möglichen Instrumenten der Kinderstube, ja mit der Drohung der Jungstschrecken, zur Pistole zu greifen, erzwangen im Jahre 1900 die Meister der Obstruktion die Auflösung des Abgeordnetenhauses. Eine wilde Wahlbewegung folgte, nationale Folgen beherrschten sie, innerhalb der nationalen Richtungen wurden die gemäßigten Elemente durch die radikalen verdrängt, jede Hoffnung schien geschwunden, daß der Parlamentarismus wieder aufleben könnte. Und die Hoffnung stieg nicht, als der Reichsrath zusammentrat. Der Anfang des neuen Hauses gleich sehr dem Ende des alten: Die Geschäftsordnung schien wieder nur ein Mittel, jede parlamentarische Thätigkeit unmöglich zu machen. Die Fürsten und Grafen des tschechischen Großgrundbesitzes verbündeten sich mit den nationalen Krackelern schlechtester Gattung, deren Qualität dadurch nicht besser wurde, daß sie sich tschechisch-nationale Sozialisten nannten. Die Geduld des Abgeordnetenhauses wurde durch endlose Reden in tschechischer Sprache auf die Probe gestellt, die Alldeutschen suchten zu wetteifern mit diesen Elementen in dem Streben, das Parlament nicht arbeitsfähig werden lassen. Die Wahl eines Präsidiums schien unmöglich; Alle, denen diese Ehre angeboten wurde, weigerten sich, dieses Amt, das weit mehr Würde als Würde in Aussicht stellte, anzunehmen; schien ein Präsidentschaftskandidat gefunden, so machte die eigene Partei oder andere wieder Schwierigkeiten. So thürmten sich immer neue Hemmnisse auf und doch löste sich alles für die Bourgeoisie in bestem Wohlgefallen auf.

Wie kam das, wie war das möglich, war es ein Hercules, der sich an die Arbeit wagte, war es ein Staatsmann von der Weisheit des Pericles, von der Energie des Cromwell, von der Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel wie Napoleon?

Nein, es ging nicht mit Wundern zu, keine Heroen, keine Genies traten auf die politische Bühne. Ein einfaches Rechenexempel wurde gemacht; mit Speck fängt man Mäuse, das war der Grundsatz, nach dem verfahren wurde, der war das Ziel, mit dem die stürmenden Wogen des österreichischen Parlamentsmeeres zum sanften Wässerschen beruhigt wurden. Der österreichische Ministerpräsident Herr von Koerber ist ein tüchtiger, fleißiger Beamter, ein nicht ungewandter Redner, ein Kenner der Verhältnisse des Landes, ein Mann von Geduld, aber Alles, nur kein Genie. Auch er trägt in seinem Ministerportefeuille nicht die Lösung der österreichischen Nationalitätenfrage mit sich, er scheint sogar zu den wenigen Politikern in Oesterreich zu gehören, die gar nicht in dem Wahne leben, das hierzu nötige Rezept zu besitzen. Was er klar erkannte, worüber er sich durch den nationalen Sturm der Wahlbewegung nicht täuschen ließ, war die Sehnsucht der Bourgeoisie aller Nationalitäten nach wirtschaftlicher Förderung, nach einem Entgegenwirken der Staatsgewalt gegen die wirtschaftliche Krise, unter der auch die österreichische Volkswirtschaft leidet. Auch für Oesterreich wie für Deutschland ist die Frage der künftigen Handelsbeziehungen eine Lebensfrage ersten Ranges, nur daß in Oesterreich wegen des politisch mächtigen, wirtschaftlich aber zurückgebliebenen Ungarns eine gesunde Handelspolitik noch schwieriger durchzuführen ist.

Herr von Koerber hörte es von allen Seiten, von tschechischer wie von deutscher, daß die Bevölkerung weit dringender wie die Regelung der Sprachenfrage, Eisenbahnen, Straßenhauten, Flugregulirungen, Kanäle, Reform der Arbeiterversicherung und Erfüllung zahlreicher ähnlicher auf wirtschaftlichem Gebiete liegender Wünsche herbeisehne. So kam er zu der Ueberzeugung, daß keine nationale Partei vor der Bevölkerung die Verantwortung übernehmen könne, daß lediglich dank ihres Starrsinnes all die schönen Geschenke, die Herr v. Koerber vorzeigte, der Bourgeoisie verjagt würden. Hier liegt das Geheimniß der so friedlich verlaufenen Parlamentssession, die mit der Kaiserreise nach Böhmen abgeschlossen wurde.

Herr von Koerber sagte den streitenden Kampfahnen der deutschen und tschechischen Bourgeoisie, ich begreife alle nationalen Schmerzen, aber reden wir einmal von etwas anderem. Und es gelang ihm, in dem griechischen Tempel am Wiener Franzengang, in dem das österreichische Abgeordnetenhause durch drei Jahre einen Höllepektakel inszenierte, vier Monate voller Ruhe zu schaffen, es gelang ihm, daß von allem möglichem gesprochen wurde, nur nicht von der Nationalitätenfrage. Noch nie hat das österreichische Parlament und kaum je ein anderes Parlament in vier Monaten so viele Gesetze verabschiedet, so große Geldsummen — abgesehen von Kriegzeiten — bewilligt, wie das Anfangs 1901 gewählte österreichische Abgeordnetenhause in seiner ersten

Sitzungsperiode. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle diese Gesetze zu würdigen, an ihnen Kritik zu üben, so viel Anlaß hierzu vorliegen würde. Wir begnügen uns mit der allgemeinen Lehre aus dem Gange der österreichischen Politik: die Nothwendigkeit wirtschaftlicher Gesetze für die herrschenden Klassen hat die Unerträglichkeit des nationalen Kampfes und der Zerrüttung des Parlamentarismus erwiesen. Die deutsche und tschechische Bourgeoisie, die polnische Adelsgesellschaft, die italienischen und anderen süd-österreichischen Interessenten haben sich gegenseitig alles das einträchtig bewilligt, was ihre guten Wähler so sehnsüchtig erwarteten. Es ist das wieder eine Bestätigung der sozialdemokratischen Lehre, daß die wirtschaftlichen Interessen das Leben der Völker, die Formen des Staates, die Beziehungen der Nationen bedingen und bestimmen. Was in anderen Staaten somit erst nach jahrelanger Vorbereitung und unter großen Schwierigkeiten durchgeführt werden konnte, was den Regierungen oft erst abgerungen werden muß, dies wurde in Oesterreich mit oberflächlicher Raschheit erledigt; die Regierung stand auf dem Standpunkte, auf einige Hundert Millionen mehr oder weniger kommt es nicht an, wenn die Auflösung des Staates aufgehoben werden könne und die Abgeordneten sagten sich, wir müssen möglichst viele und große Errungenschaften nach Hause bringen, um zu erklären, warum wir im Wahlkampfe nur großspurige nationale Redenarten im Munde führten und im Parlament über all das geschwiegen haben, was wir als die eigentliche Aufgabe der Gewählten bezeichneten.

Zum ersten Male seit mehr als drei Jahren wurde, wenn auch nicht der Etat selbst, so doch ein Budgetprovisorium genehmigt, ein großartiges Kanalnetz, das mit der Zeit alle österreichischen Flüsse miteinander verbinden soll, große Eisenbahnstrecken, so eine zweite Linie Wien—Triest, daneben zahlreiche Lokalbahnen wurden genehmigt, viele Millionen für die Vermehrung der Eisenbahnbetriebsmittel bestimmt, für die Kanalbauten wurde das österreichische Arbeitergesetz als maßgebend erklärt, eine besondere Gewerbe-Inspektion für dasselbe beschlossen. Die Regierung hat dann dem arbeitsstatistischen Amte und dem Arbeitsbeirathe, die bisher bloß auf einer Verordnung basierten, eine gesetzliche Grundlage schaffen lassen. Der wichtigste Erfolg für die Arbeiter war die Schaffung des Bergarbeiter-Schutzgesetzes, das die Arbeitszeit der Kohlenarbeiter auf höchstens neun Stunden, in der Prags aber kaum auf mehr als acht Stunden beschränkte.

Die Session erhielt ihren Abschluß mit der Kaiserreise nach Böhmen, die eine Agitationsreise des 71jährigen Franz Joseph, dreier Minister und zahlreicher anderer Würdenträger für die nationale Einigung in Böhmen war. Demunzirten sich sonst tschechische und deutsche Bourgeois gegenseitig als Hochverräther, als Preußenhändler und Moskauvergifter, so wetteiferten sie jetzt in enthusiastischem österreichischem Patriotismus und in Wetteifer der Gerechtigkeit für den nationalen Frieden. Darüber herrscht wohl selbst beim Kaiser kein Zweifel, daß die „Anhänglichkeit an das angestammte Kaiserhaus“ keine Garantie für den sozialen Frieden bietet.

Wir glauben aber, daß die Frage der Handelsverträge und nicht in letzter Linie die von Tag zu Tag wachsende Annäherung der österreichischen Merkale, Tschechen und Deutsche zu einem längeren Waffenstillstand veranlassen wird. Gesichert wird aber der nationale Friede erst sein, wenn an Stelle des elenden Wahlrechtes zum österreichischen Abgeordnetenhause das allgemeine und gleiche Wahlrecht und damit eine neue Parteibildung treten wird.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Der Entwurf des Zolltarifgesetzes nebst dem Zolltarif ist, wie hochhoffentlich der „Nordd. Allg. Ztg.“ mitgetheilt wird, Ende voriger Woche dem Bundesrath zugegangen. Hoffentlich erfährt man nunmehr bald, welche Zollsätze vorge schlagen werden.

Die neue Militärvorlage. Das führende deutsche Zentrumsorgan, die „Kölnische Volkszeitung“, wendet sich gegen die angekündigte Vermehrung der Friedenspräsenzstärke. Das Blatt sagt, das Aufstauen einer Militärvorlage mit einem vermuteten parteipolitischen Zwecke würde die ohnehin verwickelte politische Situation völlig verwirren. Es sei nicht klar, wie man sich eine Reichstagsmehrheit zusammengesetzt denke, die zugleich eine Militärvermehrung annähme und die Zollreform im konservativen Sinne durchsetze. Die „Köln. Volks-Ztg.“ glaubt nicht, daß Graf Bülow auf solchen Köder anbeißt. Er dürfte soviel aus den Erfahrungen der letzten Jahre gelernt haben, daß es für keine Regierung wohlgethan sei, zwei Hasen zugleich zu jagen. — Leider ist auf solche Auseinandersetzungen von ultramontaner Seite nicht viel zu geben. Wie schroff schrieb gegen die letzte Flottenvorlage

anfangs die Zentrumspresse! Hinterher war trotzdem das Zentrum für die Vorlage Feuer und Flamme!

Im Hause Bismarck scheint wieder eine etwas gereizte Stimmung zu herrschen. Die nationalliberale Partei-Korrespondenz hatte in einem Bericht über die Enthüllung des Bismarck-Denkmales Folgendes erzählt:

„Nachdem die Säule des Denkmals sich langsam geneigt hatte, und das eiserne Staudbild allen Blicken sichtbar geworden, verweilte der Kaiser lange Zeit im Anblick dieses erzenen „eisernen Kanzlers“; dann schritt er festen Schrittes auf das Staudbild zu und legte den von ihm gewidmeten Kranz an den Denkmalsfuß nieder — es schien fast, als wollte er sprechen. Aber er trat dann wieder zurück, um den Sohn des großen Mannes, den Fürsten Herbert Bismarck, zu sich zu berufen. Die bewegt ergriff dieser die Hand des Monarchen und küßte sie.“

Mit dieser sentimentalen Geschichte ist Fürst Herbert nicht einverstanden. Er läßt in seinem Berliner Organ dazu bemerken: „Zunächst hat jedermann, den der Kaiser durch eine Ansprache auszeichnet, doch abzuwarten, ob Se. Majestät ihm die Hand reicht, und es würde im höchsten Grade unpassend sein, namentlich für Personen, bei denen eine Vertraulichkeit mit derartigen Formen voranzuziehen ist, diese Hand initiativ zu „ergreifen“. Sodann ist es keine im preussischen Offizierkorps hergebrachte Art der Huldigung, dem Könige die Hand zu küssen. Dies konnte daher selbstverständlich auch dem Fürsten Bismarck nicht entfernt in den Sinn kommen und ist nicht der Fall gewesen.“

Gegen die Sonntagsruhe der Seeflotte richtet sich eine dem Reichstag zugegangene Petition des Vereins Hamburger Rheder. Die Reichstagskommission zur Vorberathung der Seemanns-Ordnung hat bekanntlich beim Plenum beantragt, dem § 35 des Gesetzes folgende Bestimmung hinzuzufügen: „Dampfschiffe in transatlantischer Fahrt dürfen an Sonn- und Festtagen planmäßig innerhalb des Reichsgebietes die Ausreise nicht antreten. Ausgenommen sind die Dampfschiffe, welche die kaiserliche deutsche Post befördern.“ Wie immer, wenn durch die Gesetzgebung auch nur der bescheidenste Versuch gemacht wird, den Arbeitern eine kleine Besserstellung zu ermöglichen, erheben auch diesmal die interessierten Unternehmer ein großes Geschrei gegen die geplante Neuerung. Stimmt der Reichstag dem Antrage seiner Kommission zu, dann — so jammert der genannte Rhederverein — wird die deutsche Rhederei in ihrer Bewegungsfreiheit empfindlich beeinträchtigt und in ihrer Konkurrenzfähigkeit gegenüber ausländischen Linien geschwächt. — Also dasselbe Geheiß, welches die Bäckermeister anstimmten, als ihnen die Bäckerei-Verordnung besetzt wurde, auch hier wieder bei den Rhedern. Die Ausbeutungsfreiheit („Bewegungsfreiheit“ nennt es die Petition) darf unter keinen Umständen angetastet werden! Durch die von der Reichstagskommission beantragte Bestimmung — so behauptet die Petition — soll den deutschen Linien in den Fällen, wo sie mit ausländischen konkurrieren, der Wettbewerb erschwert werden, und das sei um so bedenklicher, als die deutschen Rheder schon durch die sozialpolitische Gesetzgebung gegenüber den ausländischen Konkurrenz belastet wären. Die armen, so schwer belasteten Rheder scheinen übrigens den festen Willen zu haben, auf die beantragte Bestimmung zu § 35 der Seemanns-Ordnung zu pfeifen, auch wenn sie Gesetz wird. Reck, wie profitwüthige Unternehmer einmal sind, behaupten sie, daß, wenn ein Schiff statt am Sonntag, erst am Montag expedirt werden soll, die durch die Expedition bedingte „Ansammlung von Vorarbeiten“ Sonntags verrichtet werden müßten, wodurch wieder den Schauerleuten und dem Comptoirpersonal die Sonntagsruhe genommen werden würde. Kategorisch erklären sie: „Geht das Schiff am Montag ab, so muß am Sonntag gearbeitet werden. Dieses Bedürfnis des Verkehrs ist ein so wichtiges, daß ihm gegenüber alle behördlichen Vorschriften sich machtlos erweisen werden.“ — Krasser kann wohl die hochwüthige Gesetzesverachtung des Unternehmertums kaum hervorgekehrt werden. Der Reichstag wird gut thun, diesen Herren bei der Verathung der Seemanns-Ordnung recht tüchtig auf die unsauberen Finger zu klopfen.

Die Wirkung des „Vermögensausgleichs“, der durch das neue Subalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 zwischen den einzelnen Versicherungsanstalten der Provinzen und Mittelstaaten herbeigeführt ist, zeigt jetzt klar und deutlich, daß nur die agrarischen Provinzen davon Vortheil haben. Es wurde zu dem Zweck aus 40 pCt. der Beitragseinnahmen aller Versicherungsträger ein den letzteren gemeinsames „Gemeinvermögen“ gebildet, von welchem bestimmte Theile der Renten („Gemeinlast“) zu tragen sind, während die übrigen Ausgaben, soweit sie nicht durch den Zuschuß des Reiches gedeckt werden, dem „Sondervermögen“ der einzelnen Versicherungsträger zur Last fallen. In Folge der anderweitigen Rentenvertheilung, einerseits auf das Gemeinvermögen, andererseits auf das Sondervermögen der Anstalten, finden statt Entlastungen u. A. für Ostpreußen um 50 pCt., Westpreußen um 40 pCt., Posen 36 pCt., Schlesien 22 pCt., Niederbayern 44 pCt.

während andererseits Mehrbelastungen eintreten u. A. für Berlin um 123 pCt., für die Hansestädte um 99 pCt., für Westfalen um 40 pCt., für die Rheinprovinz um 44 pCt., für das Königr. Sachsen um 31 pCt.

Die künftige Kolonialarmee. Die Truppentheile der ostasiatischen Besatzungs-Brigade werden, wie die amtliche „Berl. Corr.“ mittheilt, folgende Standorte erhalten: Schanghai: Stab, 1. und 2. Bataillon 1. Ostasiatischen Inf.-Reg., 3. (Gebirgs-)Batterie; Schanghaiwan: 3. Bataillon 1. Ostasiatischen Inf.-Reg., 1. Pionier-Detachement; Tientsin: Brigade-Kommando nebst Behörden und Anstalten, Stab, 1. und 2. Bataillon 2. Ostasiatischen Inf.-Reg., Stab und 3. Bataillon 3. Ostasiatischen Inf.-Reg., Escadron Jäger zu Pferde, Stab, 1. und 2. Batterie der Ostasiatischen Feldartillerie-Abtheilung ohne den nach Peking detachirten Theil, Pionier-Kompagnie ohne die nach Schanghai, Yantun, Langfang und Peking detachirten Theile, Trainkompagnie; Peking: 3. Bataillon 2. Ostasiatischen Inf.-Reg., 1. Feldartillerie-Detachement, 1. Pionier-Detachement; Yantun: 1. Bataillon 3. Ostasiatischen Inf.-Reg., 1. Pionier-Detachement; Langfang: 2. Bataillon 3. Ostasiatischen Inf.-Reg., 1. Pionier-Detachement. — Eine hübsche Streitmacht, die wir da in China lassen. Und wann mag man sie zurückziehen? Bestimmten glauben, daß es überhaupt nicht geschehen wird, daß wir in diesen Truppen die künftige Kolonialarmee vor uns haben. Und diese Anschauung hat viel Wahrscheinliches für sich. Die Verlegung einer Garnison nach Schanghai ist zum mindesten sehr bedenklich. Zudem sind die Mittel für diese Truppentheile nur für den Feldzug in China bewilligt — der aber ist zu Ende, — die „Aufgabe“ ist gelöst, um deretwillen der Zug unternommen wurde. Und bleiben trotzdem Truppen in Ostasien, stehen wir vor einem neuen Verfassungsbuch. Daß die bürgerlichen Parteien das erkennen, nehmen wir an. Aber sicherlich haben sie nicht den Muth, es auszusprechen — findet doch sogar die Freisinnige Zeitung „alles in Ordnung“. Und da soll Wilow nicht Muth bekommen?

Der Kolonialrath. Unter den Gegenständen, die der Kolonialrath in seiner demnächst stattfindenden Sitzung zu verhandeln hat, wird voraussichtlich der Entwurf eines neuen Gesetzes über den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit eine erste Stelle einnehmen. Es handelt sich namentlich um Erleichterungen für die im Auslande lebenden Deutschen behufs Erhaltung ihrer Reichsangehörigkeit. Durch die erschwerenden Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juni 1870 gehen dem Reiche Jahr aus Jahr ein zahlreiche im Auslande lebende Glieder verloren, die unter anderen Umständen dem Deutschthum sehr wohl erhalten bleiben und werthvolle Dienste leisten könnten. Der im Auswärtigen Amte auf Anregung der Deutschen Kolonialgesellschaft ausgearbeitete Entwurf soll dem Kolonialrath zur Begutachtung zugehen und dürfte später auch noch zu dem gleichen Zwecke dem Beirath für das Auswanderungswesen vorgelegt werden, ehe er wahrscheinlich noch in dieser Tagung an den Reichstag gelangen wird. Es wäre wohl an der Zeit, daß die Mängel jenes Gesetzes von 1870 beseitigt würden; ob aber der Bundesrath in dieser Sache dem allgemeinen Wunsch genügend entgegenkommen wird, das ist noch abzuwarten.

„Stimmungen und Verstimmungen“ im deutschen Expeditionskorps läßt ein der „Köln. Ztg.“ aus Peking vom 2. Mai unter dieser Ueberschrift mitgetheilte Bericht erkennen. Wir alle hätten, so heißt es da, große Dinge hier draußen in China mit zu erleben und mit zu vollbringen gehofft, und uns allen fällt es schwer, uns in die veränderte Sachlage und in die beschwerdeneren Aussichten zu fügen. Wer weiß war, sagte ich: es ist sicher nicht Schuld unserer Truppen oder ihrer Führer, daß der unter so verlockenden kriegerischen Aussichten ins Werk gesetzte Feldzug in China sich schließlich in eine friedliche Besetzung einer Provinz mit gelegentlichen Polizeimaßregeln verflachte. Andere weniger glücklich Veranlagte sind bis zum heutigen Tage noch nicht darüber hinweggekommen, daß sie eigentlich zu ganz anderen Dingen nach China ausgesendet waren, als zu ereignisvollen Wachen. Von ihnen machen die einen ihrer Enttäuschung Laßt in herber und übertriebener Kritik. Die andern, weniger gebildeten, die gleichsam den Lorber für ein zu erntendem Ruhm auf sich schon in der Heimath beanspruchten, haben in ihrer Enttäuschung, wenn sie etwas vom Geiste Don Quixotes hatten, all die Gefahren besahen und Heldenthaten vollbracht, die sie erträumen hätten, und wenn sie zu dumm und zu klein waren, um es zu können, in ihren Briefen an Eltern und Geschwister, an Bräute und Geliebte grell und plumpe Gemaltes, was sie nie gesehen haben. Das waren die Verfasser der Huanenbriefe (?). Gewiß ist ja, zumal Anfangs, manches vorgekommen, was besser ungegesehen geblieben wäre; manche Rohheit, manches Vergehen am Eigenthum, welcher Verstoß gegen die zu Hause so streng geübte Selbstzucht. Aber das waren stets nur einzelne Fälle, die durch die Keuschheit der Beschäftigten hervorgerufen und entschuldigbar waren, deren Wiederholung dann, sobald nach Ankunft des Arce-Überkommendes alles in regelmäßiger Bahnen geleitet wurde, mit der unanschaulichsten Strenge geahndet wurde.

Zum Gambianer Mordprozess berichtet die „Nid. Spg.“ in Japan, anscheinend auf militärische Intervention, folgendes:

Der am 3. Juni auf Befehl des Regiments-Kommandeurs (nicht des Gouverneurs) verhängte jugendliche Sergeant Hidel ist gemäß § 101 der Militärstrafgesetzs-Ordnung am 4. Juni durch den Militär-Direktor verurtheilt und am 6. Juni, dem Tage nach Ertrag des Urtheils, hingerichtet worden. Der Tod erfolgte durch einen Kriegsverstöße über den Gegenstand der Bestrafung gehen werden. Eine Verlesung des § 177, wie sie die „Nationalzeitung“ behauptet, hat also nicht stattgefunden. Die Angabe des Sergeanten Hidel, der Kriegsverstöße habe auf keinen Fall, Erwand, es läge doch kein Verstoß gegen § 177 vor, erwidert: „Die haben wir allerdings noch nicht, aber die Unterjochung ist eingeleitet“ — diese Angabe wird als von Hidel erfunden und erwidert bezweifelt. — Sichtlich hat sich kein Verstoß gegen § 177 vor, aber der Bericht der Regierung behauptet, daß die Regierung nicht gelte, es durch die einseitige Behauptung des Regiments, daß es in keiner Weise Verstoß gegen § 177 vor, habe es durch die Unterjochung

Untersuchung niemals ein Brief des Verteidigers an dem Sergeanten Hidel geblieben worden ist.

Diese Auseinandersetzung widerlegt den Vorwurf der Ungelehrlichkeit nicht; denn es ist nicht ersichtlich, daß eine neue Beschuldigung gegen Hidel erhoben worden ist, oder daß neue Verdachtsmomente oder Beweismittel vorliegen, als die Entlassung aus der Untersuchungshaft am 3. Juni nach der Urtheilsfällung unterblieb. — In einer Zuschrift des Verteidigers des Sergeanten Hidel, Rechtsanwalt Horn, an das obengenannte Inkerburger Blatt werden übrigens alle Vorwürfe, trotz des obigen militärischen Dementis, aufrecht erhalten. Auch bestätigt Rechtsanwalt Horn zugleich, daß die bekannten Veröffentlichungen in der „Nationalztg.“ thatsächlich von ihm herrühren.

Kleine politische Nachrichten. Für die Reichstags-erziehung in Duisburg haben die Christlich-Sozialen den Gewerbe-Inspektor Warffler in Essen als Kandidaten aufgestellt. — Der Bundesrath hat am Donnerstag dem Weingesetz und dem Antrag Preußens über die Einziehung der roten der Frankfurter Bank in Frankfurt a. M. die Zustimmung ertheilt. — Zum nächsten Justizminister an Stelle des jüngst verstorbenen Ministers Schurig ist der Generalstaatsanwalt Räger ernannt worden. Im Reichstag hatte Räger bei der Vertreibung des Vöbener Justizanspruchs im Februar 1899 sehr scharfe Zusammenstöße mit unseren Parteigenossen. Der Vorsitz im Gesamtministerium wurde, wie nicht anders zu erwarten, dem scheidenden Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten v. Meißner übertragen. — Der „Hamb. Cor.“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die Gerichte über ein Gespräch des Kaisers mit dem Generaldirektor Ballin bezüglich der Uebernahme eines Ministerpostens anbelegentlich sind. Ebenso hat der Kaiser Aeußerungen über die Religionszugehörigkeit zu Herrn Ballin nicht gethan. Wir hatten der Nachricht gleich einige Zweifel entgegengelegt. — Die zweite württembergische Kammer berathet Sonnabend den Antrag der Sozialdemokraten auf Errichtung von Arbeitskammern und überwiegt ihn nach längerer Debatte, zugleich mit dem zum gleichen Gegenstand eingebrachten Antrage des Centrums und der Deutschen Partei (Nationalliberale) einstimmig an die Kommission für innere Verwaltung. — Die hübsche Kanal-Erinnerung, die die dieser Tage die „Wasserstraßen Nachrichten“ brachten, ist leider nicht richtig. Das Gesetz über den Dortmund-Ems-Kanal ist schon am 9. Juli 1886 vortzirt worden, während der Reichstag, an den die Vorlage wegen Erhöhung der Getreidezölle gelangte, erst am 25. November 1887 einberufen wurde. Auch hat das Centrum damals nicht für den Zolltag der Vorlage, sondern für einen geringeren Betrag gestimmt. — Der polnische „Nationalist“ beträgt augenblicklich, wie aus dem Rechenschaftsbericht des Vorstandes des polnischen Museums in Kappersmühl zu ersehen ist, 205 621,02 Franken. Und dieser „Kriegsschatz“ von Lumpigen, 200 000 Fr. wird von den katolischen Blättern mit Vorliebe dem Kriegsschatz im Spandauer Juliussturm mit seinen 120 Mill. Mark gleichgestellt. — Schon wieder wird ein Uebergriff russischer Grenzbeamten gemeldet! Zwei Abgänger Bürger Johann Lyszczyk und Jacob Gypionka wurden beim Abmähren ihrer eisenen an die russische Grenze ankommenden Wiesen von Grenzsojaken verhaftet und in das händymer Gefängnis eingeliefert. Die Russen behaupten, daß die Wiesen über die Grenze hinausreichten, hatten aber bisher nie die Bearbeitung des russischen Wiesenanteils verhindert. In Myslowitz (Oberschlesien) herrscht große Erregung. — Der französische Senat nahm Sonnabend Nachmittag Artikel 15 bis 17 des Vereinsgesetzes an; verhängene Abänderungsanträge wurden abgelehnt. Sodann wurde die Verathung des Artikels 18 betr. die Vertheilung des Vermögens der aufgelösten Kongregationen begonnen. Der Senat beschloß, die Sitzung auch in der Nacht bis zur Erledigung des Vereinsgesetzes fortzusetzen. — Das rumänische Parlament ist auf den 27. Juni zu einer außerordentl. Tagung einberufen. — In Roussiazar, in der Nordwestecke Albaniens, ist es zu Unstößen gegen die Behörden gekommen. Infolge dessen wird dort wie in Konstantinopel Verhaftungen verschiedener albanischer Chefs vorgenommen. Unter Anderen wurden Hadschi Pacha und Kaki Pacha verhaftet, welche hier großen Einfluß besitzen. Man beschuldigt sie, die Häupter einer Liga zur Errettung der Unabhängigkeit Albaniens zu sein. Es ist dem „S. Z.“ zufolge wahrscheinlich, daß der vielgenannte Flüchtling Jemael Kemal, der gegenwärtig in Egypten lebt, das Haupt dieser Bewegung ist und einen allgemeinen Aufstand der Albaner plant. — In Persien ist Rußland seit lange darüber aus, seinen Einfluß nach Möglichkeit zu stärken. Natürlich sucht man von Seiten Englands dem in jeder Weise zu begegnen. Nach einer Weile des „S. Z.“ aus Petersburg entfaute der Finanzminister Witte zwecks Verhandlungen über eine Anleihe von 20 Millionen einen Spezialbevollmächtigten nach Teheran. Die persische Regierung hält auf Grund englischen Einflusses mit ihrer Entscheidung zurück, da Rußland die Bewilligung der Anleihe davon abhängig macht, daß der Hafen von Bender Abbas abgetreten wird. — Ein österrichisches Blatt meldet der „Frankf. Ztg.“ zufolge, daß längs der Karadtschurischen Bahn von Charbin östwärts bis zur Grenzstation Pogranitschnaja von den Russen eine Reihe von kleinen Festungen gebaut werde; jede dieser Festungen sei mit zwei Thürmen versehen, in denen sich je ein Geschütz befinde. — In Bacterien (Vereinigten Staaten) ist ein für die Feier des Unabhängigkeitstages bestimmtes Feuerwerk explodirt, wobei 20 Personen getödtet und 45 verletzt worden. Drei Häuser an der Hauptgeschäftstraße wurden zerstört. — In Kalemán, Westvirginien, fürchten, wie man der „Frankf. Ztg.“ aus New-York telegraf. freilegende Kohlen-grubenarbeiter Barrikaden, die um die Grubenmündung errichtet waren, und es kam zu einem heftigen Feuergefecht mit den Wachen und Streikbrechern. Näheres ist noch nicht bekannt. — General Chaffee wurde zum Militärgouverneur der Philippinen ernannt.

England.

Engländerin Barbareien werden neuerdings von einer Engländerin, Miß Hobhouse, festgesetzt. Sie hat einen öffentlichen Bericht erstattet, nachdem sie von Januar bis April die von den Engländern in Blumfontein, Korbals Point, Alwal North, Springfontein, Kimberley und Mafeking errichteten Burenlager besucht. Ihre weitere Tour nach Kromstadt und den nördlichen Lagern wurde ihr verboten, worauf sie nach England zurückkehrte. Der sehr umfassende Bericht ist einfach und wahrheitsgetreu, ohne alle Sensationssucht geschrieben und enthält haarsträubende Details über die Grausamkeit des Lagerlagers, in das die Burenfamilien zwangsweise internirt werden. Miß Hobhouse erzählt viele Einzelfälle von herzbrechendem Elend, Krankheit und Tod. Innerhalb sechs Wochen haben zweihunderttausend Buren eine Maffengruft gefunden. Es kann nie aus dem Gedächtnis ausgelöscht werden, die Kinder sitzen in der schrecklichen Hitze dahin, alles, was geübt werden kann, ist nur ein kleines Stückchen, Tomaten, die physisch unfähig dazu sind, werden in Verhältnisse vertheilt, die sie nicht ertragen können. Vor ihnen liegt der Tod. Ganze Familien werden getrennt und zerstreut. Sie wissen nicht, wohin diese Lager beabsichtigt, in ein Nord für die Kinder. Was man auch thun mag, das Geschick kann nicht abge-

sehen gemacht werden.“ Miß Hobhouse besuchte zuerst das Blumfontein Lager. „Darin waren 2000 Menschen, wenige davon Männer. 900 waren Kinder. Jetzt sind doppelt so viel darin. Das Lager liegt auf dem nackten Feld in der sengenden Sonne. Es besteht nur aus leinernen Zelten ohne eine Spur von Möbeln. Nicht einmal Matrasen sind darin. Die Sonne brannte durch die Leinwand. Die Nationen waren für solche, die angehörige Kombattanten haben, noch kürzlich halbe, und sie sind auch jetzt noch elendiglich. Zuweilen reichen sie nicht herum. Das Fleisch ist bisweilen mädig, das Wasser ungekochtes Modderfluswasser. Die Kinder liegen keuchend, wie abgerissene Blumen verwelkend, die Sterbeziffer ist enorm.“ Noch schlimmer war das Kimberley Lager, welches ein acht Fuß hoher Stachelstrauch umgibt und das von Schildwachen abpatrouillirt wird. Miß Hobhouse überreichte dem Kriegsminister folgende Vorschläge: Alle, die Mittel oder Freunde haben, sind freizulassen. Die, die von ihren Kindern getrennt wurden, sollen diese auffuchen und mit ihnen zu Hause gelassen werden. Freie Pässe in die Städte sind auszustellen für Alle, welche dort Arbeit suchen wollen. Gleichheit der Behandlung ist zu gewähren, gleichviel ob die Männer der Familie kämpfen, gefangen oder todt sind oder kapitulirt haben. Es ist anzurorden, daß keine weiteren Frauen und Kinder internirt werden, daß jedes Lager einen weiblichen Vorstand erhalte und daß sechs philanthropischen Besuchern aus England freier Zutritt gewährt werde. Miß Hobhouse schließt: „Der Ruin der Weissen ist jetzt vollständig. Zu hoffen ist, daß der gesunde Verstand, wenn nicht das Erbarmen des englischen Volkes sich gegen die Weiterentwicklung des grausamen Systems auflehnt, das so zermalmend auf die Alten, Schwachen und Kinder drückt. Ist seit unvorstelllichen Zeiten je eine ganze Nation zu Gefangenen gemacht worden?“

Was scheert das aber die Chamberlein und Ritchener, welche in der geschilderten Art Krieg führen?!

Italien.

Regierung und Streiks. Bei der Verathung des Budgets des Innern in der Deputirtenkammer erklärte am Freitag der Minister des Innern, Giolitti, die Bewegung unter den ländlichen Arbeitern sei etwas Neues für Italien, nicht aber für andere Länder. Die Bewegung sei bedauerlich, aber Niemand könne sie verhindern (Beifall). Der Minister des Innern besprach sodann die über die Lage der ländlichen Arbeiter angestellte Untersuchung, die beweise, wie traurig die Lage der Arbeiter in den Provinzen sei, wo Zustände im größten Umfange vorkommen. Die Regierung habe früher nicht nur keine Hilfe gewährt, sondern sich sogar den von den Landbewohnern angestrebten Böhnerhöhungen widersetzt, indem sie die Organisation verhindert. Die Löhne seien daraufhin in vielen Gegenden heruntergegangen. Die diesjährige Bewegung sei eine wahrhaft großartige gewesen. Die ganze Bewegung würde thatsächlich eine politische gewesen sein, wenn die Regierung offen Stellung gegen die Arbeiter genommen hätte. (Beifall). Das Interesse Derjenigen, welche die Löhne niedrig halten wollten, stehe nicht im Einklange mit dem Interesse der staatlichen Einrichtungen. Zustände herbeizuführen, sei nicht verboten. Die Regierung müsse neutral bleiben. Das freie Vereinsrecht und die Freiheit der Arbeit müßten gewährleistet werden. Der Redner betonte sodann, daß die Behörden alle zu ihrer Kenntniß gelangten Gewaltmaßregeln gegen Arbeitswillige verfolgt und die Arbeiter davon überzeugt hätten, daß die Regierung nicht ihr Feind sei. Er freute sich, darauf hinweisen zu können, daß auch die Haltung der Arbeiter beweiße, wie reif das italienische Volk für die Freiheit sei. (Beifall links.) Wenn die Regierung gegen die Bewegung hätte einschreiten wollen, so würde sie kein anderes Mittel gehabt haben, als gegen die Arbeitervereinigungen vorzugehen und die öffentlichen Versammlungen zu verbieten. Dies würde zu schweren Ausschreitungen geführt haben. Das Ansehen Italiens gegenüber dem Ausland wäre dadurch geschädigt worden. (Beifall links.) Giolitti besprach sodann die sozialpolitischen Vorlagen, die die Regierung im Parlamente eingebracht habe und noch einbringen wird, und fügte hinzu, man müsse sich auch mit der politischen Erziehung der Arbeiter und der Steuerreform beschäftigen. Um gegen die Arbeiterverbände vorzugehen, würde man auf den Gedanken der Beschränkung der verfassungsmäßigen Freiheit zurückkommen müssen. (Widerspruch rechts. Beifall links.) Die Regierung sei verfassungsmäßig und korrekt vorgegangen. Es werde einer langen Reihe nutzbringender Arbeiten bedürfen, um die Wirkung jener traurigen Zeit wieder gut zu machen, in der man die Freiheit des Parlaments anzutasten suchte. Man müsse dem Volke zeigen, daß jeder Fortschritt, jede Freiheit innerhalb der Monarchie möglich sei. (Beifall links.) Die Regierung brachte die Gesetze, deren Bewilligung durch die Kammer den früheren Ministerien nicht gelungen ist, durch. Eine wahre und starke Regierung müsse in Uebereinstimmung mit dem Willen des Landes liegen. (Beifall links.) Die Wahlen von 1900 müßten eine bittere Lehre für die Konserverativen bilden und sie davon überzeugen, daß man den Fortschritt des Volkes nicht mit Gewalt verhindern könne, wie das Beispiel Frankreichs beweise. Wenn die Regierung diesen Fortschritt hindern wollte, so würde sie blind sein und ihre Verpflichtungen gegenüber der Verfassung verletzen. Die Kammer müsse klar und deutlich zwischen dem Programm Sonninos und dem der Regierung unterscheiden. (Anhaltender Beifall links.) Hierauf wurden verschiedene Tagesordnungen eingebracht und sodann die Sitzung aufgehoben. — Gewisse deutsche Regierungen könnten aus der Rede Giolitti's viel lernen!

Rußland.

Neuer russischer Putsch. Unter der Hand erfahren deutsche Blätter, daß wieder zwischen der russischen und der französischen Regierung Verhandlungen über eine neue Anleihe von 125 Millionen Rubel gepflogen werden. Die Verhandlungen werden von Regierung zu Regierung direkt und auch diesmal ebenfalls nicht

durch Vermittlung von Beamten geführt und — streng geheim gehalten. Die neue Anleihe soll in etwa sechs Monaten aufgelegt werden, bis zu welchem Zeitpunkt man hofft, die kürzlich abgeschlossene Anleihe vollständig platziert zu haben. Allzustreng scheint die Geheimhaltung nicht durchgeführt worden zu sein. Bestätigt sich die Sache, so wird Frankreich sicherlich in Ostafrika irgendwie Schaden gehalten und bekommt zu seinen vielen „Plagen an der Sonne“ noch verschiedene neue. Ebenso kann diese Anleihe bedeuten, daß die französische Regierung sich für ein zu erwartendes Vorgehen in Marokko die Zustimmung und Unterstützung Rußlands gesichert hat. Dann kann die europäische Situation leicht eine sehr gespannte werden, wie ja jüngst auch im englischen Parlament angedeutet wurde, daß Gibraltar in die Lage kommen könne, eine kriegerische Rolle zu spielen. Schöne Aussichten!

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. In Victoria wird für die nächsten Tage eine große kombinierte Burenaktion erwartet. Botha beabsichtigt die Vereinigung mit Delarey östlich von Standerton, Dewet marschiert nördlich von Kronstad nach dem Baasflusse vor; der Gesundheitszustand der englischen Truppen hat sich unter dem Einflusse des Winters rapide und bedrohlich verschlechtert. Ferner wird englischen Blättern vom Freitag, ebenfalls aus Pretoria, gemeldet: Die Kommandanten Beyer und Uys haben dem Vernehmen nach ihre Streikkräfte nördlich von Pretoria vereinigt. Kleine Burenabteilungen umkreisen ständig die britischen Vorposten; sie verbergen sich am Tage, verlassen unter dem Schutze der Dunkelheit ihre Verstecke und suchen dann kleine Mengen Vieh wegzunehmen. Sie „suchen“ es zu thun, soll wohl heißen, sie thun es, denn, wenn die Absichten mißlungen wären, würde man längst einen englischen Sieg daraus fabriziert haben. — Wie Reuters Bureau aus Cradock meldet, hatten die englischen Midland Mounted Rifles am Donnerstag bei Waterloof folgende Verluste: 10 Tote, 4 Verwundete und 66 Gefangene. Mit den Verwundeten wurde ein verwundeter Bur nach Cradock gebracht, der erzählte, auf Seite der Buren sei nur 1 Mann gefallen. Das Gefecht ist anscheinend gar nicht so unbedeutend gewesen; wenigstens läßt sich dies aus dem großen Verluste der Briten schließen. — Nach dem „Bureau Laffan“ ist der Buren-Kommandant Fourie, der den Buren angerathen hatte, sich zu ergeben, von Dewet gefangen genommen worden. Er wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt, aber man glaubt, daß dieser Richterpruch noch umgewandelt werden wird. — An der Hamburger Börse war Sonnabend Vormittag das Gerücht von einer großen Niederlage der englischen Truppen verbreitet. Bisher ist jedoch von keiner Seite das Gerücht bestätigt worden. — Die Afrikanerbedrückten Sauer und Merriman traten Sonnabend die Rückreise von Southampton nach dem Kap an. Schließlich liegen ein paar recht interessante Dementis vor. Dementirt werden nämlich, und zwar sogar von Dr. Leyds, der es doch wissen muß, und indirekt auch von Frau Botha, die Berichte von der Gefangennahme der britischen Generale Buller und French. Dementirt werden auch die Nachrichten von dem Beschluß Botha's und seiner Unterführer, zu kapitulieren.

China.

Vom Chinawirrwarr. An dem Stande der Dinge in China ist durch die große Aktion der „Allierten“ so gut wie nichts geändert worden. Seit einiger Zeit gehen in Peking Gerüchte, daß in Sian Kalpan vier belgische Missionare ermordet worden seien. Es wurde den Gerüchten kein Glauben geschenkt, da die chinesischen Beamten, welche mit jenem Bezirk in Verbindung stehen, die Wichtigkeit der Meldung bestritten. Schließlich aber lauerten die Nachrichten so bestimmt, daß der belgische Gesandte Freitag einen Boten abgesandt hat, um das Thatsächliche zu erfahren. Die Mission ist stark besetzt und die Priester und die eingewanderten Christen haben diese während des letzten Aufstandes umgeben, ohne daß sie belästigt worden wären. Man erzählt sich, daß jetzt Soldaten aus der Armee Tungshiangs, die in jener Gegend marodierten, im Laufe des April die Mission überfallen hätten, während die Thore offen standen. Sie hätten die Insassen niedergemacht und ihres Eigenthums beraubt. Die Entfernung und die Verhältnisse machen jedoch eine Expedition unausführbar. Den erwarteten Respekt haben die Kreuzzügler also offenbar den Chinesen nicht beizubringen vermocht. Und auch am Kaiserhofe ist von diesem nichts zu verspüren. Wie nämlich weiter aus Peking berichtet wird, hat der Kaiser den früheren Vizepräsidenten des Jung-li-Yamen, Natung, einen Mandshu, zum chinesischen Gesandten in Japan ernannt. Natung ist nach allgemeiner Annahme ein Vorgesetzter und entging mit knapper Noth der Aufnahme in die von den Gesandten aufgestellte Liste der zu Enthauptenden. Man bezweifelt deshalb, daß Japan diese Ernennung annehmen wird. — Nach einer amtlichen Bekanntmachung, von der die französische Agence Havas Kenntnis erhalten haben will, soll der Kaiser im Oktober nach Peking zurückkehren wollen, und zwar von Pootingfu aus mit der Eisenbahn. Prinz Tschun's Abreise nach Deutschland, um Abbitte für den Gesandtenmord zu leisten, soll Mitte Juli vor sich gehen. Seine Begleitung setzt sich aus zwanzig Unterbeamten und fünfzig Dienern zusammen. Viele gebildete Chinesen, die begierig sind, Europa kennen zu lernen, versuchen Anstellungen in dem Gefolge der Mission zu erhalten und sollen sogar bereit sein, untergeordnete Stellen anzunehmen.

Das „verwünschte China“. Die „Rhein-Welt“ veröffentlicht den Brief eines deutschen Offiziers vom 26. April aus Peking mit charakteristischen Worten: „dazu hat sich bei uns auf die Anfrage, wer hier bleiben will, auch nicht ein einziger gemeldet, trotz des erhöhten Kapitulationsgeldes und trotz der erhöhten Zulage. Bei den anderen Truppenteilen sieht es auch nicht viel besser aus, meist haben sich nur solche Leute gemeldet, die bei späterer Entlassung hier eine geeignete Zivilanstellung finden. Verdanken man es schließlich den Leuten in mancher Beziehung nicht. Die meisten sind mit ganz verkehrten Anschauungen herausgekommen. Mancher Abenteuer-

Lustige hat hier auch kein solches gefunden, sondern nur ein Garnisonleben mit schlechter Unterkunft, strengem Dienst und ohne jedes Amüsement, wie es wohl jede Garnison in Deutschland mit sich bringt. Uebrigens ist es mit dem Drange nach Hause bei Engländern, Franzosen, Italienern auch nicht um Haar anders, sie wollen alle aus dem verwünschten China weg. Ich persönlich habe immer die Ansicht gehabt und bin einer von denjenigen, der sie stets verteidigt und sie stets vertreten hat, daß ich nicht nur zum Vergnügen nach China gegangen bin, um hinterher, wenn ich kein Vergnügen finde, darüber zu schimpfen und mit aller Gewalt nach Hause zu drängen, sondern daß ich mich freue, das Glück gehabt zu haben, auf diese leichte Art und Weise ein fremdes, hochinteressantes Land und Volk kennen zu lernen. Trotzdem ich nach meinem vielen Pech doch wirklich genug haben könnte, trotzdem bin ich neulich sofort der erste gewesen, der sich gemeldet hat, ferner hier zu bleiben.“

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Juni.

Der Streik der Kohlenarbeiter dauert unverändert fort. Sorge Jeder für Fernhaltung des Zuzuges!

Achtung Genossen! Morgen, Dienstag, Abend halb neun Uhr findet im „Vereinshaus“ eine Volksversammlung statt. In derselben wird der als schlagfertiger Redner bekannte Reichstagsabgeordnete Genosse Ledebour über „Die politische Lage“ referieren. Agitiere jeder Genosse für einen zahlreichen Besuch dieser Versammlung. Eintrittskarten à 10 Pf. sind an den bekannten Stellen zu haben.

Bei der Bürgerrechtswahl im Johannis-Quartier, die heute im „Concordia-Garten“ stattfindet, sind ähnliche Schiebung im Gange, wie vor acht Tagen im Jakob-Quartier. Von Seiten irgend welcher Leute, die sich in den Mantel der Anonymität hüllen, wird in Vorschlag gebracht, auf den Listen des Vaterstädtischen den Namen des Tischlermeisters Schwarz zu streichen, weil „wir schon an Tischlermeister Rosenquitt genug haben“ und weil Tischlermeister Schwarz „durch seine unliebsamen Neuerungen, welche er sich über eine große Beamtenkategorie erlaubte, gezeigt hat, daß er nicht das volle Vertrauen seiner Mitbürger verdient.“ Für Tischlermeister Schwarz wird Oberlehrer Reg.-Baumeister Straub, Kandidat des Bürgerrechtsvereins, in Vorschlag gebracht. Bei den eigenartigen Verhältnissen in diesem Wahlbezirk — es wohnen in demselben sehr viele mittlere und kleine Beamte — ist es gar nicht so unmöglich, daß die Schiebung Erfolg hat. Uebrigens sind uns seit dem letzten Erscheinen unseres Blattes auch die Kandidaten des Heischen Vereins bekannt geworden; es kandidieren in diesem Quartier für den Bürgerrechtsverein: Kaufmann Bütschen, Schlachtermeister Baatsch, Maschinist Kleinschmidt, Regierungs-Baumeister Straub, Goldschmidt Zander und Schneidermeister Zweg. — Bei der Wahl im Jahre 1899 wurden in diesem Bezirke abgegeben an geschlossenen Listen für den Vaterstädtischen Verein 463 (darunter 391 Kompromißlisten und 72 reine Listen), für den Bürgerrechtsverein 171, für die sozialdemokratische Partei 167. Seit der Wahl im Jahre 1897 war die Zahl unserer geschlossenen Listen um 42 gewachsen.

Zum Streik der Kohlenarbeiter. Am Sonnabend und Sonntag haben abermals mehrere Arbeitswillige Lübeck verlassen. Die Zahl der Streikbrecher ist durch diese neuerliche Abreise auf ein Minimum zurückgegangen. Ja, ja, die Herren Kohlenjunker haben mit ihren lieben Arbeitswilligen gewaltiges Pech. Mit großen Kosten, die man allerdings den Leuten wieder abzieht, sind die Arbeiter nach hier gelockt worden, und nun müssen die Arbeitgeber erleben, wie einer nach dem andern wieder abdampft. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! — In den nächsten Tagen werden wieder einige Kohlen dampfer erwartet und ist zu hoffen, daß dann endlich die Würfel fallen werden.

Die Streikbrecherarbeit, welche der Arbeiter Topp hier verrichtete, ist demselben verhängnisvoll geworden. Am Sonnabend Vormittag wurde der Arbeitswillige, lediglich infolge der Unkenntnis der betr. Arbeit, beim Eisenabladen für die Firma Reud auf dem Güterbahnhof derartig schwer am Arm verletzt, daß er sofort die Hülfe eines Arztes in Anspruch nehmen mußte.

Schmoed. Das Amtsblatt druckt einen Waschkettel des „Frankf. Couriers“ über das Verhalten von „Sozialistenführern als Arbeitgeber“ ab, trotzdem die Sache schon vor mehreren Wochen von unserem zuständigen Parteiorgan, der „Frankfischen Tagespost“ richtig gestellt ist. Das Amtsblatt hat also wieder einmal durch Abdruck obiger Notiz bewiesen, daß gern „ledert“.

Am Jakobikirchthurn sind nunmehr die Reparaturarbeiten beendet, nachdem am Sonnabend Nachmittag der goldene Hahn und Kugel aufgesetzt worden sind.

Wegen Unterschlagung von 3000 Mk. hatte sich am Sonnabend der 21-jährige Handlungsgehilfe E. M. A. Selner vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte war im hiesigen Lotteriegeldgeschäft von Luckmann u. Soltan als Kommis thätig und hatte als solcher auch die Postfächer zu erledigen. Hierdurch mit verschiedenen Postbeamten näher bekannt geworden, übergaben dieselben dem Angeklagten häufig die Beträge für von L. u. S. entnommene Boose, die Selner jedoch nicht abliefern, sondern für sich verbrauchte. Als nun Mitte April die Ziehung heranrückte und die Unterschlagungen bereits die Höhe von 70 Mk. erreicht hatten, faßte der Angeklagte den Entschluß, zu flüchten. Vor Ausführung seines Planes erhielt er jedoch noch einen Postauslieferungsschein über für L. u. S. angekommene 3000 Mk. ansgehändig, den er fälschte und dann die 3000 Mk. erhob. Nach Erhalt des Geldes verduftete er und trieb sich in verschiedenen Städten herum, bis er sich schließlich, nachdem das Geld durchgebracht war, in Leipzig der Polizei stellte. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde der Angeklagte zu 1 Jahr 7 Monaten Zuchthaus und 3-jährigem Ehrverlust verurteilt.

Ein umfangreicher Schmuggelhandel der Ham-

burger Firma M. F. Polzin beschäftigte am Sonnabend gleichfalls die Strafkammer. Im Juni v. J. kamen hier für P. 3 Fässer aus Dänemark an, die nach der Zollbestimmung gefalzene Schweinezungen enthalten sollten. Bei einer eingehenden Prüfung stellte sich jedoch heraus, daß die Fässer nur an der Oberfläche einige gefalzene Zungen, im Uebrigen aber wenig gefalzene frisches Schweinefleisch, nämlich Würbebraten, dessen Einfuhr aus Dänemark bekanntlich verboten ist, enthielten. Festgestellt wurde, daß P. 21 Sendungen aus Dänemark erhalten hat und es wird vermutet, daß auch hierbei schon der Schmuggel betrieben worden ist. Der Angeklagte P. wurde wegen Zollkontravention, sowie wegen Vergehens gegen das Einfuhrverbot zu 3 Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe verurteilt. Ein Angestellter der Firma Lübers u. Stange wurde wegen der unrichtigen Angabe auf den Zollpapieren zu einer Ordnungstrafe von 3 Mk. verurteilt.

Die Heberolle der für das verlossene Jahr zu entrichtenden Unfallversicherungsbeiträge der landwirtschaftlichen Unternehmer in Lübeck und deren Vorstädte liegt zur Einsichtnahme vom 25. Juni bis zum 9. Juli d. Js. im Stadt- und Landamt (Zimmer Nr. 6) aus. Einsprüche gegen die Beitragsberechnung müssen bis zum 23. Juli bei der Kommission für land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung, Mühlenstraße 72, Zimmer Nr. 6) erhoben werden.

Eine neue Radfahrkarte von Kiel und Lübeck ist soeben von dem Mittelbach'schen Kartenverlag in Leipzig herausgegeben worden. Dieselben reicht bis Hamburg, Schleswig und Schwerin und zeichnet sich durch große Uebersichtlichkeit aus. Der Preis derselben ist 1,75 Mark und ist die Karte durch jede Buchhandlung sowie direkt von obigem Verlag zu beziehen.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Am Sonnabend Abend verunglückte infolge Uebersehens einer Eisenbahnschiene der auf dem Dampfer „Hebe“ beschäftigte Arbeiter Wilhelm Haase, indem ihm die große Zehe des linken Fußes stark gequetscht wurde.

Ueber eine Blutvergiftung mit tödlichem Ausgang weiß ein hiesiges Blatt zu berichten. Eine Waschfrau, die eine kleine Verletzung an der Hand hatte, zog sich durch Einbringen des Blaus in die Wunde eine Blutvergiftung zu, die ihre sofortige Ueberführung in das Krankenhaus nöthig machte. Da die giftigen Substanzen jedoch das Blut bereits in hohem Grade durchsetzt hatten, war an eine Rettung der unglücklichen Frau nicht mehr denken. Am Tage nach ihrer Einlieferung verstarb sie im Krankenhause. Darum, ihr Frauen: Vorsicht beim Blauen der Wäsche.

Kleine amtliche Nachrichten In das Handelsregister ist die Firma Otto Barisch u. Co. mit G. B. D. Barisch in Stettin und J. W. C. H. Reimert in Lübeck als offene Handelsgesellschaft eingetragen worden. — Das Konkursverfahren über den Nachlaß des Reichens W. Möllmann ist nach erfolgter Schlussvertheilung aufgehoben worden. — Der Hujner J. J. Porckmann ist von der Gemeinde-Verammlung in Waltenborf als Vorsitzender des Gemeindevorstandes gewählt und vom Stadt- und Landamt bestätigt worden.

Erkrankung oder Folge eines Betriebsunfalls? Die Tagelöhnerin Umbach beanpruchte wegen einer Schenkelverletzung der linken Hand vor der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft eine Unfallrente. Sie führte die Erkrankung der Hand darauf zurück, daß sie sich fünf Monate vorher beim Salatstechen den Mittelfinger verletzt habe, sei es durch die Messerschneide oder durch den stundenlangen Druck des Knauhs gegen den Finger. Die Berufsgenossenschaft hielt den Beweis einer plötzlichen Einwirkung auf den Finger, die als Unfall gelten könnte, nicht für erbracht, ebenso wenig den eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen jener Arbeit des Salatstechens und der Entzündung, durch die die Frau in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt ist. Wie die Berufsgenossenschaft, wie auch das Schiedsgericht die Klägerin ab, weil es sich hier höchstens um eine allmähliche Erkrankung der Hand infolge einer nicht plötzlichen, sondern einer andauernden Einwirkung der Arbeit handeln könne. Eine derartige langsame Einwirkung sei nicht als Unfall anzusehen. — Das Reichs-Versicherungsammt als Rekursinstanz erhob dann noch einmal Beweis. Verschiedene Zugen wurden vernommen, konnten aber durch ihre Befundungen nicht alle Zweifel an einem ursächlichen Zusammenhang zwischen der fraglichen Arbeit und der Entzündung beseitigen. Dagegen sprach sich ein Arzt bestimmt für das Vorliegen eines Betriebsunfalls aus. — Das Reichs-Versicherungsammt verworf den Rekurs mit folgender Begründung: Dem Schiedsgericht sei allerdings insofern entgegen zu treten, als es die Einwirkung der geleisteten einräudigen Arbeit als eine allmähliche auffasse. So eng dürfe der Begriff der Verletzung durch Unfall nicht gefaßt werden. Eine schädliche Einwirkung einer einräudigen Arbeit könne sehr wohl noch als ein Unfall im Sinne des Gesetzes angesehen werden. In dessen könne die Berufsgenossenschaft nicht vernünftigt werden, weil hier nur die Möglichkeit eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen der Entzündung und dem Salatstechen gegeben sei. Dieser Möglichkeit stehe hier, wie Professor Vartenhauer in erster Instanz ausführte, die gleich große Möglichkeit gegenüber, daß man es mit einem von selbst entstandenen Fingergeschwür zu thun habe. Der ursächliche Zusammenhang müßte nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich gemacht sein, um einen Rentenanspruch zu begründen.

pb. Bardou wird nicht gegeben, dachte jedenfalls ein Arbeiter, der seine Frau und seine Tochter mißhandelte und die ganze Familie mit Todtschlag bedrohte. Eine Anzeige bei der Polizei war das Resultat dieses häuslichen Krieges.

pb. Nehmen ist seliger denn Geben. Dieser Ansicht scheint ein in einer hiesigen Maschinenfabrik beschäftigter Arbeiter zu sein, der sich von einem Kesselschmiedelehrling ein 10-Markstück wechsell, das Geldstück aber zusammen mit dem Wechselgeld verschwinden ließ.

Ans der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Infolge längerer Unterhandlungen ist im Baugewerbe in Gnoien (Mecklenb.) zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein wesentlich erhöhter Lohn tarif vereinbart worden. Derselbe soll vom 1. Januar 1901 ab gültig sein.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Brühl fiel ein Streikbrecher vom Gerüst herunter und brach sich das Genick. — Der Direktor der Darlehnskasse Hoffmann in Bütow (Mecklenb.) hat sich erschossen. Bei der Revision der Kasse wurde festgestellt, daß für 6000 Mark in Verwahrung gegebene Kommersche Pfandbriefe fehlen. — Wegen fahrlässiger Verschuldung der Strandung des Kreuzers „Cormoran“ auf dem Wirbelwindriff in der Südtsee am 24. März 1899 wurde von dem Kriegsgericht der ersten Marineinspektion in Kiel Kapitänleutnant Freiherr v. d. Goltz zu 4 Wochen Stubenarrest verurteilt. Freigattentkapitän Emsmann und Oberleutnant zur See Reich-

wurden freigesprochen. — Von einem herunterfallenden Stück Holz wurde in Tangstedt bei Binneberg ein zweijähriges Kind erschlagen. — In der Geier'schen Wobstschneide in Hamburg wurde ein 15-jähriger Laufbursche Ubers auf Grund verschiedener Verdachtsmomente verhaftet.

Gleschendorf. Landarbeiterlos. Am Sonnabend Nachmittag hatte in dem benachbarten Dorfe Sartwik ein bei dem Bauern Westphal beschäftigter Arbeiter eine Starke zu transportieren. Hierbei erhielt er von dem Thier einen so heftigen Stoß an das Bein, daß er einen Beinbruch davontrug. Der „gefühlvolle“ Bauer, der diesen Vorgang beobachtet hatte, hielt es nicht für notwendig, den Verunglückten mittelst Fuhrwerks nach seinem Hause zu schaffen, vielmehr wurde der bedauernswürdige Arbeiter von seinen Kollegen mittelst Schubkarre nach Hause transportiert. Bis zum Sonntag Vormittag mußte der Verunglückte dann auf die erste ärztliche Hilfe warten. So wird Leben und Gesundheit der armen Landproleten geachtet. Und da wundern sich die Junker noch, wenn sie unter solchen erbärmlichen Zuständen keine Arbeiter bekommen können!

Hamburg. Der Bericht des Bodenreform-Ausschusses der Bürgererschaft ist erschienen. Der Ausschuss beantragt: „Die Bürgererschaft beschließt und ersucht den Senat um seine Mitgenehmigung, daß zur Erleichterung der Herstellung von kleinen Wohnungen verjuchswürdige geeignete Flächen Staatsgrundbesitz unter näher festzulegenden

Bedingungen, hinsichtlich deren die Bürgererschaft den Vorschlägen des Senats entgegensteht, in Erbbaurecht vergeben werden.“

Rostock. Die mecklenburgischen Geistlichen wollen in eine Lohnbewegung eintreten. Auf der neulichen Versammlung des Vereins mecklenburgischer Geistlichen in Güstrow lag ein Antrag vor, eine Petition um eine lang gewünschte Gehaltsregulierung beim Ober-Kirchenrath einzurichten. In dem Bericht, den der Schriftführer des Vereins über die Beratung dieses Antrages im „Meckl. Kirchen- und Zeitblatt“ Nr. 18 erstattet, heißt es:

„Die Versammlung konnte sich den vorgebrachten Gründen dafür nicht verschließen. Es befreit kein Fürst, vom König von Preußen bis jüngst zum König Edward, es wird eine Erhöhung seiner Privatliste vorgenommen. Die Lebenshaltung ist allerorts und in allen Ständen eine so viel theurere geworden, daher denn auch eigentlich aller Art Gehalts-Erhöhungen zu Theil geworden sind, auch in fast allen weltlichen Länden — vielleicht nur bis auf das ultramontane Bayern — den evangelischen Geistlichen. In Mecklenburg sind im Laufe der letzten Jahre immer wieder neue Abzüge gemacht und neue Lasten aufgelegt worden. Dazu geht unangesehene die alte Last weiter, daß durch Günst von Personen oder Verhältnissen den jüngsten Geistlichen oft die besseren Stellen zu fallen, während ältere sich kaum über Wasser halten. Daß dies alles sehr verstimmt, die Freudigkeit der Berufsführung störend und nach manchen Seiten auf den ganzen Stand verderblich wirken muß, kann ja ein Kind aus der Fabelschen Heide be-

greifen. Es kommt auch nicht so sehr darauf an, daß den schlechter dotirten Stellen eine Aufbesserung zu Theil werde, als vielmehr darauf, daß in georbener Alterskala dem Pastor ein ausreichendes Einkommen gesichert werde.“

In dieser Begründung interessiert das aufrichtige Zugeständniß, daß es bei der Besetzung von Pfarren oft sehr menschlich zugeht. Wir erinnern uns, schreibt die „Meckl. Volkszeitg.“, mancher Einführung von Pastoren in ihr Amt beigewohnt zu haben; da hieß es dann immer sehr salbungsvoll, daß der „liebe Gott den Bruder So und So zum Seelsorger gerade dieser Gemeinde auserwählt habe.“ Nun hören wir aus kompetentem Munde, daß der „liebe Gott“ mit der Pfarrbesetzung nichts zu thun hat, sondern daß dabei die „Günst von Personen“ eine große Rolle spielt.

Sundewitt (Nordfriesland). „Singe, wenn Gesang gegeben“, singt Umland, und Geume sagt: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Ganz anders als die gottbegnadeten Dichter denken aber unsere Patent-Germanisatoren. So wurde denn der Maurergeselle Nielsen aus Varde ausgewiesen, weil er dänische Lieder gesungen hatte. Er verließ indessen nicht das Land, sondern machte eine Fraktur durch Nordfriesland und trat wieder in Uensbüll in Arbeit. Hier wurde er von dem Gensdarm verhaftet und nach Sonderburg transportiert.

Oeffentliche Volks-Versammlung

am Dienstag den 25. Juni 1901

Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Die politische Lage.

Referent: Reichstags-Abgeordneter Georg Ledebour.

Discussion.

Karten hierzu à 10 Pfg. sind zu haben bei M. Stolle, Vereinshaus, C. Wittfoot, Hürstraße, W. Menschel, Untertrape, F. Seefe, Lederstraße und G. Meyer, Gloginstraße 18, 2. Et.

Die Vertrauenspersonen.

Sonntag früh entließ sich unser kleiner Friedrich im Alter von 6 1/2 Jahren. Tief betrauert von F. Schmidt und Frau, geb. Müller.

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Hochzeit sagen hiermit allen Verwandten unsern besten Dank. C. Hering und Frau, geb. Carstens.

Für das uns dargebrachte Ständchen zu unserer Hochzeit sagen wir dem Gesangsverein „Einigkeit“ unsern herzlichsten Dank. Carl Hering und Frau, geb. Carstens.

Ich erkläre hiermit, daß ich den Namen Dreunich nicht mehr führe, sondern meinen Familiennamen wieder angenommen habe. Dies erklärt Louise Schmehl.

Logis zu verm. Waleisgauer 30. Ein möbliertes Zimmer zu vermieten. Alsterstraße 39 a, 1.

Pneumatik-Mäntel
7,50 Mk.
Schläuche 4,75 Mk.
mit 1jähriger Garantie.
Continental Fahrrad-Industrie
Hafenstraße 103.

Dauerbutter
für den Winterbedarf
Th. Storm, Königstraße 98.
Tel. 473.
Ihren reinigen 1,50,
Federn reinigen 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Röttner,
Hr. 24, Hürstraße 32.

Wichtig für jeden Arbeiter
ist das jedem im Verlag von R. Lipinski erschienene:
Merkbüchlein über das Recht im gewerbl. Arbeitsvertrag.
Bearbeitet nach dem Bürgerl. Gesetzbuch und der Reichsgewerbeordnung.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Zeitungsansträger.

Gothmunder Treibelfest
am Sonntag den 30. Juni, Montag den 1. Juli.
Wir erlauben uns, das geehrte Publikum zu diesem alten, schönen Fischen-Fest herzlichst einzuladen im Rahmen der Sebeder und Gothmunder Fischenmeißer.
F. Westphal, Schweißschmied
N. Heitmann, Metzger
Für sauren und gebackenen Kal ist bestens geeignet.
Samstagsnachmittag an beiden Tagen. Abfahrt Trabrennpavillon.

Zimmerer!
Last Verzicht der letzten Verbandsversammlung hat jedes Mitglied für dieses Jahr einen Extra-Beitrag von 1 Mark zum örtlichen Fonds als Streifenbeitrag zu leisten. Die Platzdeputierten werden ersucht, sich dementsprechend zum Vertrieb der Karten bei unserem Kassier, Kamerad Fischer, Sebederstraße 13, zu entnehmen. Zu Abetracht der vielen Lohndrucke sorge jedes Mitglied für seine Durchsicht.
Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck.

Achtung Holzarbeiter!
Der öffentlichen Volksversammlung halber findet die nächste Versammlung nicht Dienstag, sondern Donnerstag den 27. Juni statt.
Die Lokalverwaltung.
Gewunden ein Fortsetzung mit Schlüsselbund, Ziffer und ein Zigaretten (Nikot-Nickel, Zigaretten).

Grosse Auction!
Dienstag den 25. Juni, Nachm. 2 1/2 Uhr
Basthof Stadt Schleswig, Hundestr. 14
soll ein ganzer Hausstand wegen Fortzugs von hier öffentlich meistbietend verkauft werden, bestehend aus:
Cophas, Cophatische, Nästische, Spiegel, Wiener Kuchentische, Küchentisch und Geräthe, Kinderbetten und sonstiges zum Hausstande gehöriges, ferner 3 neue Vertikalen mit Nischel-Auffatz, 1 Waschtisch, 1 Drehbank für Holz-Dreher und einen Poken-Regen- und Staub-Mantel, eine silberne Damen-Remontoir-Uhr, eine silberne Herren-Uhr, ein Poken besserer Cigaretten, Schahwaaren, getr. Kleidungen und verich a
Joachim Ch. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator
Gräbte Schneiderin empfiehlt sich
im Hause Frau Ferd. Wiese,
Dankwardstraße 43. II. rechts.
Achtung Löffler!
Die Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 25. Juni fällt aus.
Der Vorstand.

Zur Erwiderung.
In Nr 144 dieses Blattes befindet sich ein Inserat bezüglich meines früheren Strebens als Mitglied des deutschen Schuhmacher-Verbandes, sowie meiner jetzigen Stellung zu der um mir gestellten Lohnforderung seitens der hiesigen Zahlstelle vorgenannten Vereins, worauf ich mich veranlaßt sehe, meine diesbezügliche persönliche Ansicht etwas näher zu erläutern. Als im vorigen Jahre der neue Tarif geltend gemacht wurde, theilte man denselben in 2 Lohnklassen, nämlich: für die sogenannten Reparatur-Werkstätten eine höhere von 35 Pfg. Stundenlohn, wogegen andererseits für diejenigen, welche nach dem Namen Maasgeschäfte führen, einen solchen von 30 Pfg., was von den Inhabern letzterer Geschäfte auch ganz gut geheißen worden ist, erzielten doch diese eine bedeutende Begünstigung, da dieselben zugleich in Besitz der größten Reparatur-Werkstätten waren, wie im Frühjahr 1899 selbst von dem Inhaber eines hiesigen größeren Geschäfts, der die meisten Leute beschäftigt, erklärt worden ist. Außerdem haben letztere die Wahl, auf Stück arbeiten zu lassen, mithin sich die Lohnklassen noch zu dreien gruppieren, was auch zur Folge hatte, daß verschiedene Arbeitgeber, die bisher Stücklohn zahlten, unter wenigen Vergünstigungen den Minimal-Stundenlohn von 30 Pfg. einführten, jedoch, obwohl diese den Tarif bewilligt hatten, doch an Lohn so gut wie nichts erzielt wurde, außer was in Betracht kommt, die 10 stündige Arbeitszeit, gleichwohl, daß auch hier selbst die Arbeit ausschließlich aus Reparatur bestand. Die Frage, welche sind Maas- und welche sind Reparatur-Werkstätten, wird selbst von der Lohnkommission schwer zu lösen sein, da sich dieselbe in Händen gelernter Schuhmacher befindet. Auf meine Anfrage an die Lohnkommission, inwiefern ich in die Liste der Reparatur-Werkstätten aufgenommen sei, ist mir nur die einzige Antwort zu Theil geworden: „Weil ich Preisrichter ausgehängt hätte“, welche Ansicht meinerseits nicht getheilt werden kann, vielmehr war ich bisher stets der Ansicht, daß dies nur da zutreffend sein könnte, wo gewissermaßen ein Rapport festgestellt sei, oder wo es sich lediglich um das Quantum handelt, was auch der Grund der Nichteinigung war. Die Lohnkommission, welche weiter nichts für mich übrig hat, als eine kümpernde Doferte, wogegen ich Front zu machen habe, hat mir, wie dieselbe am Dienstag Mittag bei mir war, nicht einmal ihren Unterschriftsbogen vorgelegt, den sie in die Tasche zu haben mir erzählte. Auch sind die Verhandlungen durch Besuch von Kunden abgebrochen. Am Nachmittag wurde ich denn von dem Gehilfen, welcher bis jetzt noch bei mir in Arbeit ist, gefragt, ob ich bewilligen wolle oder nicht, bis heute Abend sollte ich Feist bekommen. Das war gut deutlich gesprochen: Bewillige oder du kommst in den Volksboten. — Nun einmal zu den Gehilfen selbst. Es sind deren drei, die für mich in Betracht kommen. Der Erste, mit dem ich mich auf einen Stundenlohn von 32 Pfg. einigte, weil ich denselben auch erhalten habe, muß ich leider betonen, der Meinung zu sein, daß der Betreffende selbst glaubt, den Lohn nicht verdient zu haben. Dem Zweiten, der sich als Postbureau Studentenschuster ausgab, bezahlte ich anfangs das Gleiche, sah mich jedoch veranlaßt, den Lohn auf 30 Pfg. zu reduzieren (unbeschädener wollte ich nicht sein); auch dieser Lohn ist nachweislich seines Arbeitsbuches nicht verdient, und hat sich derselbe es ohne Murren gefallen lassen, mit dem Bemerkten: mir ist es gleich. Nach Aussage der Lohnkommission haben diese Kollegen in ihre eigene Tasche geschwindelt. Der Dritte, der sich am respektvollsten benommen hat, erklärte vor Eintritt in die Arbeit in allen Fällen noch nicht perfekt zu sein, er sei gewillt, sich noch nachzubilden und daher lieber etwas weniger verdienen zu wollen. Dies wäre mithin, da derselbe am leistungsfähigsten ist, derjenige, welcher auf Lohnerhöhung Anspruch zu machen hat und auch erhalten hätte, wäre nur die Lohnkommission in Besitz der nötigen Disziplin gewesen. Auch habe ich noch vor Kurzem zu den Gehilfen gesagt: sie möchten so arbeiten, daß sie 35 Pfg. Stundenlohn beanspruchen könnten. Die Erklärung der Lohnkommission, daß die minderwertigen Arbeiter Lübeck verlassen sollten, als richtig anzuerkennen, wird auch sehr in Frage kommen, da hierin die Lohnkommission die Garantie, den erwünschten Erfolg zu liefern, zu übernehmen sehr bezweifelt werden muß.
Lübeck, 23. Juni 1901.
Heinrich Behnke,
Mühlenstraße 1.

Der gegenwärtige Stand der Elektrotechnik.

Wer eine Ahnung hat von dem rastlosen Streben unserer Elektriker auf den Technischen Hochschulen, in den technischen Bureaus und Laboratorien, der weiß, daß auf dem Gebiete der Elektrotechnik eifrigst daran gearbeitet wird, die mannigfachen und schwierigsten Probleme zu lösen. Die Größe des Erfolges ist naturgemäß auf den einzelnen Gebieten verschieden und im allgemeinen abhängig von deren intensiver Bearbeitung und dem Maß von Spürbarkeit, das sie der wissenschaftlichen Forschung entgegensetzen. Wie weit indessen die Entwicklung der Elektrotechnik schon heute gediehen ist, zeigt eine Uebersicht über den Stand der Dinge, die wir in der „Köln. Volksztg.“ finden.

Die Maschinen für Stromerzeugung sucht man vor allem billig herzustellen. Die Anwendung des für sie notwendigen sehr kostbaren Materials ist deshalb auf ein Minimum herabzuführen; gleichzeitig ist zur Erreichung eines günstigen Nutzeffekts nur mehr der Bau größerer Maschinen anzustreben. Dasselbe gilt von den Motoren; da die Fortschritte auf diesem Gebiete sich nur auf Grund theoretischer Mittel erfassen lassen, muß auf weitere Erörterung verzichtet werden. Ein Hauptarbeitsfeld bietet die Lampenkonstruktion. Das Nutzverhältnis zwischen der für die Erzeugung der Elektrizität und deren Verwertung angewendeten Wärmeenergie und dem erzielten Effekte ist bisher noch äußerst ungünstig, indem für das Bogentlicht kaum 2 Prozent, für die Glühlichtbeleuchtung aber nur ein Bruchteil von 1 Prozent für den eigentlichen Zweck nutzbar gemacht werden kann. Allerdings entfällt hierbei der größte Teil der Verluste auf die Umwandlung der Wärmeenergie in mechanische Arbeit, während die reine elektrische Umsetzung und Fernleitung verhältnismäßig nur geringe Verluste bedingt. Doch geht von der in die Beleuchtungskörper eingeführten elektrischen Energie wieder der größte Teil durch weitere Umlegung in Wärme verloren, so daß hieraus als Endergebnis das erwähnte ungünstige Nutzverhältnis sich ergibt.

Das Streben nach zweckmäßiger Vervollkommnung auf diesem Gebiete ist somit begründet. Man hat sich verschiedener Methoden bedient, um an dem Stromverbrauche durch Verminderung der Verluste in den Verbrauchswiderständen Ersparnis zu erzielen. Die Idee, den Lichtbogen der Bogentlampen nahezu luftdicht gegen außen abzuschließen, datiert schon aus einer Zeit, wo die Dynamomachinerie noch gänzlich unbekannt war. Doch ist es vor einigen Jahren gelungen, eine wirklich brauchbare derartige Lampe zu schaffen, die in Amerika rasch Eingang fand und sich auch allmählich in Europa, namentlich England, einzubürgern begann. Die einfache Konstruktion sowie die große Kohlenersparnis — eine solche Lampe brennt 80 bis 100 Stunden mit denselben Kohlen, wie solche im offenen Lichtbogen in 8 bis 10 Stunden verbrannt werden — haben ihr eine große Verbreitung verbürgt. In der Glühlampenbeleuchtung besteht der Fortschritt darin, daß es gelungen ist, hinreichend widerstandsfähige Glühlampen für höhere Spannungen zu erzeugen. Nunmehr wird angestrebt, eine einheitliche Fassung bei sämtlichen Lampen durchzuführen, um so den Gebrauch jeder Lampenart an einem beliebigen Objekte zu ermöglichen.

Die Arbeiten des berühmten Physikers Tesla, mittelst äußerst hochgespannter Ströme von hoher Periodenzahl Elektrizität direkt in Licht umzusetzen, haben zunächst keinen praktischen Erfolg gezeitigt. Der Nernstlampe gegenüber muß man sich skeptisch verhalten. Ein Nachteil der Lampe liegt in der durchaus notwendigen Vorwärmung des Leuchtkörpers, wodurch sich diese Beleuchtungsart für die allgemeine Anwendung nicht gut zu eignen scheint. Der Vorteil der elektrischen Beleuchtung, sofort und zu jeder Zeit Licht zu erhalten, geht damit verloren; denn werden auch automatisch

wirkende Vorwärmeeinrichtungen angeordnet, so dauert es immerhin einige Zeit, bis der Glühkörper entsprechend vorgewärmt ist und leuchten kann. Bewahrheiten sich übrigens die Angaben, daß diese Lampen einen Energieverbrauch von nur 1,75 bis 2,5 Volt pro Normalkerze aufweisen, so würde dies bei der unübertrefflich guten Leuchtkraft dieser Lampe jedenfalls einen großen Fortschritt in der Beleuchtung bedeuten.

Was die Entwicklung der elektrischen Kraftübertragung anbelangt, so beträgt der Zuwachs an Pferdestärken in den letzten zwei Jahren allein über 200 Prozent. Dabei hat Deutschland verhältnismäßig sehr wenig verwertbare Wasserkraft zur Verfügung. Daß in anderen Ländern, wie Nordamerika, Schweiz und Italien, die von der Natur mit Wasserkraft reich versehen sind, von dieser Begünstigung in weitestem Maße Nutzen gezogen wurde, ist selbstverständlich. Inwiefern die elektrische Kraftübertragung fördern auf die Ausnützung bisher brach gelegener Wasserkraft eingewirkt hat, beweist die große Zahl der in den letzten Jahren zur Ausführung gebrachten Anlagen. Abgesehen von der so oft besprochenen Kraftübertragungsanlage an den Niagarafällen, bei der die ursprünglich ins Auge gefaßte Anlage zur Lieferung von elektrischem Strom mit 20 000 Pferdestärken nicht mehr ausreicht, so daß die Erweiterung derselben um weitere 25 000 Pferdestärken bereits in Angriff genommen wurde, seien als besonders beachtenswert hervorgehoben: die elektrische Kraftübertragung von den Snoqualmie Falls nach Seattle und Tacoma, wobei zum ersten Mal Aluminium als ausschließliches Leitungsmaterial verwendet wurde. Von den in Deutschland erbauten Kraftübertragungsanlagen unter Ausnützung von Wasserläufen nennen wir die Anlage bei Rheinfelden, wobei 22 000 Pferdestärken zur Ausnützung gelangen und um welche sich bereits eine Stadt gebildet hat.

Unter den großen Dampfzentralen ist wohl die der Metropolitan Straßenbahn-Kompagnie in New York mit 7000 Pferdestärken die hervorragendste.

Das Verwertungsgebiet des Elektromotors ist stets gewachsen. In Maschinenfabriken der verschiedensten Art, in der Textilindustrie, in Zuckerfabriken, Buchdruckereien usw. findet er zahlreiche Anwendung. Auf Dampfschiffen, besonders auf Kriegsschiffen, fängt man an, der Anwendung der elektrischen Kraft erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Hier eröffnen sich dem Elektromotor schöne Gebiete. Das Gewicht der Elektromotoren ist geringer als das von Dampfmaschinen, und die etwas höheren Anlagekosten lassen sich durch den Winderverbrauch an Kohlen bald tilgen. Somit sind die Vorteile des Motorenbetriebes ohne weiteres klar, indem durch deren Anwendung der „Aktionsbereich“ der Kriegsschiffe, infolge der Möglichkeit, mit den gleichen Kohlenvorräten längere Zeit auszureichen, erhöht wird. Im Bergwerksbetrieb gelangt der Elektromotor nicht nur für die Wasserhaltung, sondern auch für den Antrieb der verschiedensten Seilseilbohrmaschinen um so mehr in ausgiebige Verwendung, als er wenig Raum einnimmt, ökonomisch arbeitet, d. h. einen hohen Wirkungsgrad besitzt, sich selbst in schlagweiterreichender Kohlenrevieren als durchaus ungefährlich erweist und die Stromzuführung zu demselben in einfacher bequemer Weise möglich ist.

Die Anwendung der Elektrizität im Straßenbahnverkehr nimmt stetig zu. Die Zunahme der Gesamtleistung der verwendeten Maschinen betrug in den letzten Jahren durchschnittlich 154 Prozent. Deren Betrieb erfolgt größtenteils mittels oberirdischer Stromzuführung; mitunter auch, besonders in Deutschland, durch Anwendung des gemischten Systems, d. h. Akkumulatoren und Oberleitung. Die unterirdische Stromzuführung gelangt wegen der zu großen Anlagekosten nur auf kurzen Strecken mit großem Verkehr zur Verwendung.

Mit dem Aufschwung des Automobilsimus ist dank dem Eifer und Verständnis der Elektriker auch die Verwendung der Elektrizität auf diesem Gebiete Hand in Hand gegangen;

doch bieten sich deren Anwendung ziemlich enge Grenzen. Da nur Akkumulatoren als Kraftquelle zur Verfügung stehen, so ist der Verkehr mit solchen Fahrzeugen an die Städte gebunden. Die Akkumulatoren können im Verhältnis zu ihrem Eigengewicht nur eine bestimmte Menge Elektrizität aufnehmen, die etwa für 60 Kilometer Weg ausreichend ist; nach Zurücklegung dieses Weges müssen sie von neuem geladen werden, und zwar in einer Ladestation, die bekanntlich auf dem Lande nicht immer zu finden ist. Im Stadtverkehr ist man mit den Elektro-Automobilen im allgemeinen zufrieden; sie besitzen den Vorteil, auch große Hindernisse überwinden zu können, da der Elektromotor ab und zu das Drei- und Vierfache seiner normalen Beanspruchung leisten kann.

Die Vorteile des elektrischen Bahnbetriebes auf Linien mit sehr dichter Folge der einzelnen Züge über den Betrieb mit Dampf oder Pferden sind bekannt. Man beginnt deshalb vielfach, ihn nicht nur auf den Straßenbahnen, sondern auch auf Lokalbahnen und Vollbahnen, die in Bezug auf ihre Verkehrsverhältnisse diesen Anforderungen entsprechen, nach und nach einzuführen. Hingegen sind die Ansichten, ob sich dieser Betrieb auch für den Voll- und Fernverkehr eigne, noch sehr geteilt.

Noch der Fortschritte auf dem Gebiete der Verwertung der Elektrizität für andere Zwecke, besonders der elektrischen Heizung, der Elektrochemie und Elektromedizin zu gedenken, würde zu weit führen.

Das Problem der Zukunft lautet auf Verbilligung des Stromes. Die Bemühungen, dies dadurch zu erreichen, daß man die in der Kohle inwohnende Wärmeenergie direkt in elektrische Energie umwandelt, um die zahlreichen Uebersetzungsverluste, die bei der Umlegung der Wärmeenergie in mechanische Arbeit und deren weitere Umwandlung in elektrische Energie entstehen, zu vermeiden, haben trotz der vielfachen eingehenden Bemühungen noch zu keinem praktischen Erfolge geführt. Haben aber die bisher gewonnenen Ergebnisse auch nur Enttäuschung gebracht, so muß dies doch als Ziel im Auge behalten werden. Die Erreichung dieses Zieles eröffnet nicht nur für die Entwicklung der Elektrotechnik eine ganz ungeahnte Perspektive, sondern auch einen Umschwung im technischen und industriellen Leben überhaupt; sie würde eine so ungeheure Ersparnis an Brennmaterial bedeuten, daß gerdurch nicht nur die Dampfmaschine sofort verdrängt und durch den Elektromotor ersetzt werden würde, sondern auch die heute noch offene Frage der elektrischen Heizung sofort gelöst erschiene und die elektrische Beleuchtung alle übrigen bekannten Beleuchtungsmethoden verdrängen müßte.

Liegt indessen dieses Ideal noch in weiter Ferne, so haben wir doch alle Ursache, auch mit dem bisher Erreichten zufrieden zu sein. Tausende rührige und fähige Geister streben auf dem bis noch vor kurzem unerforschten Gebiet der Elektrotechnik rüstig weiter; es ist ein stetiges, zielbewusstes Weiterstreben in der Entwicklung der Elektrotechnik für die nächste Zukunft zu erwarten, auch steht weiteres Aufblühen der elektrotechnischen Industrie in Aussicht, da sich die Elektrotechnik immer neue Anwendungsgebiete zu erobern weiß und auch das dermalen fruchtbare Feld der elektrischen Beleuchtung, Kraftübertragung und des elektrischen Fahrzeugbetriebes noch lange nicht erschöpft ist.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Landsberg a. M., wo seit sechs Wochen die Maurer streiken, sollen, wie die „Neum. Ztg.“ meldet, auf Veranlassung der Streikenden jetzt auch die Lehrlinge die Arbeit eingestellt haben, sechs aber durch die Polizei zwangsweise wieder zur Arbeit zurückgeführt worden sein. Wie es heißt, sollen die Meister die Absicht haben, in den Fällen, wo Lehrlinge sich weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen, auf Schadenersatz zu klagen. — In Wusterhausen a. d. Dosse sind die Maurer am Montag, den 17. M., in den Streik

Cirkusblut.

Roman von Heinrich Lee.

28. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Du willst es so?“ fragte Charlotte.
„Es ist nur ein Vorschlag von mir,“ erwiderte Perrow.
„Du weißt, daß mir Herr Wheeler sehr gefällt, mehr als irgend ein anderer Mann, den ich kenne — nachdem du mich gelehrt hast, Leute seines Standes mit deinen Augen anzusehen und trotzdem ist es dir recht, daß er mir täglich Gesellschaft leisten soll?“

„Würde ich ihn dir denn empfehlen, wenn er dir nicht gefallen würde?“ sagte Herr von Perrow mit galanter Artigkeit.

„Eifersüchtig bist du also gar nicht?“ lächelte Charlotte.

„Darauf hab ich kein Anrecht,“ entgegnete Herr v. Perrow unverändert.

„Gut,“ sagte sie dann bestimmt — „Herr Wheeler soll mich begleiten.“

Als Bruno am Morgen in den Hof trat, kam ihm der Hausmeister entgegen und meldete ihm, daß er die Frau Baronin hier im Hofe nachher erwarten möge. Dann erschienen sie — wieder in ihrem dunkelblauen Reittkleid. Die Pferde, für Bruno das des Herrn von Perrow, standen schon bereit. In ihrem ganzen Liebreiz, der durch das schlichte, einfache Kleid nur noch gehoben wurde, das hellblonde schwere Haar unter dem schwarzen Hütcgen in einem Knoten hinten aufgesteckt, die Hände in der Hand, stand sie vor ihm.

Auch Bruno hatte heute seinen besonderen Reittanzug angelegt, der seine in beständigem Training erhaltene Gestalt knapp und schneidig umschloß und sie in ihrer frischen Jugendlichkeit noch mehr hervortreten ließ, als selbst sein Sotek-Rostum.

„Mein Vetter,“ sagte sie, „hat Sie zu meinem Stallmeister ernannt. Ich fürchte nur, Sie haben schon an Ihren sonstigen Stallmeisterpflichten genug!“

Bruno verneigte sich. Er unterließ es, mit einem trivialen Kompliment, das ihre Worte ihm beinahe auf die Zunge legten, zu antworten. Dann, während der Reitknecht ihr Pferd am Zügel festhielt, half ihr Bruno, seine Hände, in die sie ihren kleinen Fuß setzte, verstrickend, hinauf und zehn Minuten später trabten sie beide nebeneinander durch die Charlottenburger Allee.

Mehr als einer von den Spaziergängern, die bei dem prachtvollen Wetter die Seitenwege füllten, blieb stehen und sah der schönen Reiterin nach. Charlottens Augen blühten vor Lust, gleichmäßig glitt ihre Gestalt im Sattel auf und nieder und auf dem Knoten ihres Haars flimmerte die Sonne. Ein ruhiges Gespräch war ihr im Trab nicht möglich. Endlich bei einer Biegung in einen Seitenpfad nahm sie die Zügel zurück und setzte nun ihr Pferd in Schritt.

Eine Weile lang ritten sie noch schweigend neben einander her.

„Hat Ihnen mein Vetter auch gesagt,“ begann sie — „daß ich, ehe ich Sie kennen lernte, ein gewisses Mißtrauen vor Ihnen hatte?“

„Herr von Perrow nicht, Frau Baronin,“ entgegnete Bruno, „ich habe es mir selber gesagt.“

„Habe ich das so deutlich zu erkennen gegeben?“ lachte Charlotte.

„Das nicht, Frau Baronin, aber unjenseins ist das gewöhnlich.“

„Wie lange dauert ihr Engagement?“

„Drei Monate.“

„Und dann?“

„Darüber weiß ich noch nichts, Frau Baronin.“

„Haben Sie nicht Eltern und Geschwister?“

„Nein.“

„Dann sind Sie ganz allein auf der Welt?“

„Zunächst, Frau Baronin.“

Die Tiere gingen jetzt ganz langsam. Die Allee war einsam und leer. Charlotte beugte sich über den Hals ihres Pferdes und streichelte es und Brunos Brauner stieß ein helles Wiehern aus.

„Haben Sie auch keine Braut?“ fragte Charlotte nach einer Weile weiter.

„Auch das nicht, Frau Baronin!“ lächelte Bruno.

„Dann sind Sie wohl ein Frauenfeind?“

„Dazu hätte ich keinen Grund.“

„Fühlen Sie aber nicht, daß die Liebe etwas schönes ist?“

Was Bruno bei sich dachte, war, daß Frau von Summit, wenn auch in liebenswürdigem Sinne, ein wenig neugierig war, wie wohl andere Frauen auch, daß sie gern plauderte und daß er von ihr ausersahen war, ihr die Sange weite vertreiben zu helfen. Er erinnerte sich aber auch seines Herrn von Perrow gegebenen Versprechens und die Gelegenheit daran anzunützen, war jetzt da.

„Wenn es nicht unbeschiden war, Frau Baronin,“ sagte er, in ihren unbefangenen Ton einstimmend — „dann könnte ich mir die gleiche Frage an Sie selbst erlauben?“

„Weil ich mich nicht wieder verheirathe — meinen Sie?“

„Ja.“

„Scheint Ihnen das so ein großer Widerspruch zu sein?“

Was wollte sie mit ihm? Sie wußte es vielleicht selber nicht. Er blieb kalt und ruhig. Kein Mann, wenn sie sonst ihre kleinen Koketterien spielen ließ, widerstand ihr. Und Bruno war nur ein Kunstreiter und so jung — jünger als sie selbst.

Bruno antwortete.

eingetreten. Sie fordern zehnstündige Arbeitszeit und 35 Pf. Stundenlohn. Durch Verhandlungen war von den Unternehmern nichts zu erreichen.

Die Verschmelzung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und des Centralvereins der Formner scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein: Die „Metallarbeiter-Zeitung“ berichtet von den Verhandlungen, die von den Delegirten beider Verbände in dieser Sache unlängst in Dresden gepflogen worden sind. Danach ist eine vorläufige Vereinbarung auf nachstehender Grundlage zu Stande gekommen: 1. Der Deutsche Metallarbeiterverband gestattet den Mitgliedern des Centralvereins der Deutschen Formner bei ihrem korporativen Uebertritt in den deutschen Metallarbeiterverband den Uebertritt ohne Beitrittsgehalt unter Anrechnung ihrer bisherigen Mitgliedschaft und unter Anerkennung der in ihrem Verband erworbenen Rechte. Der Deutsche Metallarbeiterverband übernimmt bei einem etwaigen korporativen Uebertritt die Verwaltung des Centralvereins Deutscher Formner nach ihrem momentanen Stande mit Aktiva und Passiva und mit ihren Beamten. 2. Zwei der vom übertretenden Centralverein in den Deutschen Metallarbeiterverband übernommene Beamte fungieren am Sitze des letzteren als Vertrauensleute der Formner und Gießereiarbeiter und haben im Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes bei allen die speziellen Formner- und Gießereiarbeiterverhältnisse berührenden Fragen Sitz und Stimme. 3. Zur Förderung spezieller Berufsinteressen, sowie zur Aufrechterhaltung der bisherigen internationalen Beziehungen kann von den im Deutschen Metallarbeiterverband organisierten Formnern und Gießereiarbeitern ein freiwilliger Fonds (Meisterfonds) gebildet werden, der von einem hiermit beauftragten Vertrauensmann der Formner und Gießereiarbeiter verwaltet wird und der Kontrolle des Vorstandes des Deutschen Metallarbeiterverbandes untersteht. 4. Als Publikationsorgan gilt das Verbandsorgan, die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“, und wird zur Vertretung der besonderen Berufsinteressen der Formner und Gießereiarbeiter im Verbandsorgan unter Uebernahme des Titels „Glück Auf“ ein entsprechender Raum zur Verfügung gestellt. 5. Die Bildung von örtlichen Berufssektionen der Formner und Gießereiarbeiter im Deutschen Metallarbeiterverband steht den übertretenden Mitgliedern des Centralvereins frei. — Diese Resolution unterliegt nur der Urabstimmung der Mitglieder des Formnerverbandes.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Vor dem Schwurgericht in Dresden fand in voriger Woche unter großem Andrang der Behrendorfer Mordprozess statt. Der Schmiedemeister Herr. Schöpfer aus Behrendorf war des Mordes, des verübten Mordes, der jahrlängigen Tötung und der gefährlichen Körperverletzung angeklagt. Er hatte, wie i. Zt. von uns ausführlich gemeldet, am 20. März d. Jz. den Hofbesitzer Siefer und den Feuerling Schmittler meuchlings erschossen und alsdann zwei Studirande des Charlottenburger Polytechnikums schwer ver wundet. Es war eine wahre Schreckensnacht; die Glocken wurden geläutet und die Einwohner versammelten sich, da im Dunkel der Nacht Niemand seines Lebens sicher war. Am nächsten Morgen gelang es, den Mörder unter ähnlichen Umständen dingfest zu machen, wie den Räuber Kniefl. Das Urtheil lautete auf 8 Jahre Gefängniß. — In Bennighofen bei Hörde stürzte beim Abbruch eines Saales eine Mauer ein. Ein Arbeiter tötete, 2 schwer verletzt. — In der Nacht zum Freitag vergiftete in Wiesbaden ein Glaser sich und seine drei Kinder. Nur eins konnte gerettet werden. — Ein gewisser Christian Bingsel von Aedernmat (Aanton Bern), der seine Frau, seinen Anaben, seine Mutter und die Frau seines Bruders erschossen hatte, wurde von den Geschworenen in Bern zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung in zwei Fällen wurde die russische Arbeiterin Franziska Stankewits aus Albrachmanjehnen vom Landesgericht Stalkapönen zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Verurtheilte kann kein Wort deutsch sprechen.

Aus der Kaiserl. Vor dem Kriegsgericht zu Breslau fanden am Donnerstag wegen Körperverletzung eines Rekruten der Grenadier Aug. Mandel

und der Tambour Josef Schiegán von der 8. Compagnie des 10. Infanterie-Regiments in Schneidniß. Mit den Genannten in einer Stube lag der Rekrut Robert Spizer. Nun nahmen sich bekanntlich die alten Leute an den Rekruten etwas Vorgezetzrechte heraus. So auch die Angeklagten gegenüber dem Rekruten. Eines Tags sollte er einen Tisch holen. Als er sich erst die Schuhe dazu anzog, rief ihm der Grenadier Mandel zu: „Wart nur, Du wirst schon springen lernen.“ Die beiden beschloßen nun, an dem Rekruten, der sie nach ihrer Meinung nicht genügend respektirte, einen kleinen Erziehungsakt vorzunehmen. In der Nacht zum 15. Mai beschloßen sie ihm eine gehörige Tracht Prügel auszutheilen. Um halb 11 Uhr, als der Rekrut schlief, gingen sie an die praktische Ausführung. Sie nahmen ihm die Decke weg und prügelten erbarmungslos in roher Weise beide zusammen um die Wette mit einer Klopfpfeife auf den bloßen Körper des Rekruten los, daß er als Andenken an das, was ein preussischer Vaterlandsvertheidiger leisten kann, am ganzen Körper blaue Flecke erhielt. Die beiden Angeklagten, welche gut als Vorverurtheilte nach China paßten, wurden jeder zu der lächerlich geringen Geldstrafe von sechs Mark verurtheilt.

Ein Aufsehen erregender Meineidsprozess wird das Schwurgericht des Landgerichts in Stendal bei seinem Wiederzusammentritt am 24. d. Mts. beschäftigen. Das Dienstmädchen des Stendaler Fuhrmanns Merich hatte wiederholte Vernehmungen bei dem Stadtrath K., der dort die Stelle eines zweiten Bürgermeisters innehat. Während einer dieser Vernehmungen soll K. dem Mädchen unzüchtige Anträge gemacht haben. Als der Fuhrherr Merich dies erfuhr, zeigte er einige Zweifel in die Glaubwürdigkeit des Mädchens. Dieses forderte ihren Dienstherrn jedoch auf, am nächsten Tage Abends im Schützenhausgarten zu sein, der Stadtrath habe sie zu einem Stellbischen dorthin gebeten. Am nächsten Abend erschien pünktlich zuerst das Dienstmädchen, dann der Stadtrath, und schließlich, von beiden umgeben, der Fuhrherr. Darauf erstattete der Fuhrherr Anzeige gegen den Stadtrath beim Regierungspräsidenten in Magdeburg. Dieser leitete sofort Vernehmungen an Ort und Stelle ein. Das Dienstmädchen und der Fuhrherr blieben bei ihren Bekundungen, während der Stadtrath die gesammelten Angaben der beiden als unwahr bestritt. Die Folge der eiblichen Vernehmungen war nun, daß der Fuhrherr Merich und sein Dienstmädchen wegen Verdachts des Meineids verhaftet und in das Untersuchungsgefängniß gebracht wurden. Dort befinden sich beide bereits seit neun Monaten. Im Laufe der Veruntersuchungen hatte sich nun inzwischen eine Frau gemeldet, die von demselben Stadtrath K. vor Jahren eine Unterstüßung erhalten und auch erhalten hatte. K. soll, wie die Frau behauptet, auch ihr unzüchtige Anerbieten gemacht haben. Darnach habe sie aus Schamgefühl geschwiegen. Als sie jetzt aber von den Verhaftungen hörte, habe sie geglaubt, mit der Wahrheit nicht länger zurückhalten zu dürfen. Nach sofort eingeleiteter eiblicher Vernehmung wurde auch sie wegen Verdachts des Meineids verhaftet, und der Stadtrath K. vom Amte suspendirt.

Um den wechselnden Kurs des Meineides in den saubischen Gegenden sachgemäß festzustellen, hat in Danzig vor dem Schwurgericht ein Meierprozess begonnen. Als Normalpreis galt früher in einigen Drißchaften an der Meinesbüchse der Satz: fünf Dittchen (Groschen) und ein Schnaps. Man muß sagen, daß damit der Meineid geradezu verbannt wurde. Ob die Meinesbüchse im Allgemeinen jetzt eine fettere Haltung bewahrt, wird der Prozess lehren, zu dem fast ein Viertel Tausend Zeugen geladen sind. Vom ökonomischen Gesichtspunkt aus ist der Thatbestand nicht gerade leicht verständlich. Das Objekt, um das es sich ursprünglich handelte, hat nämlich nur den bescheidenen Werth von 36 Mark und 70 Reichspfennigen, während die inzwischen gezahlten Meinesbüchsen, auch wenn man den niedrigen Kurs zu Grunde legt, in Summa diesen Betrag erheblich überschreiten dürften — man muß sagen, ein unwirtschaftlicher Diebstahl. Denn von einem solchen nimmt die Historie natürlich ihren Ausgang, und zwar von einem im Jahre 1896 von dem Angeklagten Biesfel nebst Vater begangenen Fortdiebstahl. Biesfel Vater und Sohn wurden damals wegen des Diebstahls einiger Meierstämme im oben genannten Werth verurtheilt, legten aber Berufung ein. Es fanden sich zahlreiche Entlastungszeugen, aber einige Zeugen

fragten auch ungünstig aus. Die Folge war, daß sie von dem Angeklagten wegen Willkürerei angezeigt wurden. Daraus ergab sich abermals ein Prozess gegen Familie Biesfel wegen wissenschaftlicher Unschuldigung und nach abermaligem Auftreten zahlreicher Entlastungszeugen ein umfangreicher Meinesprozess, der wieder weitere Meinesprozesse nach sich zog. Jetzt sitzen auf der Anklagebank zwölf Personen, von denen vier zur Familie Biesfel gehören und wegen Anstiftung zum Meineid in fünfzehn Fällen, die Uebrigen wegen Meineids angeklagt sind. Ein Einziger, dessen dauernder Aufenthalt seit einiger Zeit wegen eines früheren Meineids das Zuchthaus zu Graudenz ist, bekennt sich schuldig. Der Vorsitzende des Gerichtshofes kennzeichnete zu Beginn der Verhandlung das traurige Kulturbild, indem er in einer kurzen Ansprache an die Geschworenen hervorhob, daß sich in der Kasse schon öfter eine Gruppe von Personen gebildet hat, die durch Gewissenlosigkeit in Bezug auf Gesetzesübertretungen und Verbrechen eine ganze Gegend verunehren. So sei erst vor ein paar Jahren solch ein Meinesdiener ausgehoben worden, worauf denn auch kurz Zeit hindurch Ruhe hergestellt wurde. Jetzt liegt der Verdacht vor, daß man in den Angeklagten eine Gesellschaft entdeckt habe, die gewissenlos zu jeder Zeit einen Meineid leistet, wenn es gilt, einen guten Bekannten heraus- oder einen Feind hineinzuweisen.

Die gefährdeten militärischen Interessen. Aus Halle a. S. wird berichtet: Die „gefährdeten Militärinteressen“ spielten einmal eine bedeutende Rolle in der Sache des Unteroffiziers Gustav R o s vom Feldartillerie-Regiment Nr. 75. Der Angeklagte soll von seinem Untergebenen, Kanonier Verlade ohne Vorwissen des Vorgesetzten eine Apfelsine gefordert, Verlades Spind erbrochen und schließlich dem Verlade unter Androhung nachtheiliger Folgen von einer Beschwerde abzuhalten versucht haben. Der Vertreter der Anklage beantragte, wegen Gefährdung militärischer Interessen die Deffentlichkeit auszuschließen. Das Gericht lehnte zunächst den Antrag auf Ausschluß der Deffentlichkeit ab. Als aber der Zeuge Verlade vernommen werden sollte, kam der Ankläger von neuem mit einem Ausschlußantrag, da durch die Vernehmung des Zeugen, der von der Beschwerde abgehalten sein soll, doch die Militärinteressen gefährdet werden könnten. Nunmehr schloß das Gericht nach einer zweiten Verathung die Vertreter der Presse aus. Wir Nichtmilitärs können es nicht verstehen, wie durch die Vernehmung des Verlade über solche einfachen Dinge, die bereits bekannt waren, die Militärinteressen gefährdet werden konnten. Der Unteroffizier wurde schließlich zu einem Monat und einem Tage Gefängniß und Degradation verurtheilt.

„Verwehmungsmüde“. In Halberstadt befindet sich seit 1786 ein katholischer Kirchhof der St. Andreas-Gemeinde mitten in der Stadt, welcher „verwehmungsmüde“ sein soll, weil der Kirchhof immer wieder von neuem zu Beerdigungen benutzt wurde, wenn er mit Leichen gefüllt war. Nachdem schon früher der jetzige Oberbürgermeister von Köln ohne Erfolg eine Schließung des Kirchhofs herbeizuführen versucht hatte, erließ am 7. November 1900 der Bürgermeister Verber eine Verfügung, wonach es für unzulässig erklärt wurde, den Kirchhof, welcher sofort geschlossen wurde, fernhin zu Beerdigungen zu benutzen. Die Klage der Kirchengemeinde wurde abgewiesen, nachdem der Kreisphysikus ein Gutachten erstattet und ausgeführt hatte, der lehmige Boden des Kirchhofs sei mit Leichen überbürdet, das Grundwasser werde dadurch in der fraglichen Gegend verunreinigt, auch entströme dem Boden des Kirchhofs, welcher eine Gesundheitsgefahr für die Stadt bilde, ein penetranter Leichengeruch. Unter diesen Umständen hielt der Bezirksausschuß die Schließung des Kirchhofs für dringend geboten. Diese Entscheidung foßt die Kirchengemeinde durch Berufung beim Oberverwaltungsgericht an. Nach langer Verathung erklärte Präsident Perinus, der Gerichtshof habe sich den zureichenden Gründen der Vorentscheidung angeschlossen. Der alte Herr hatte sich aber geirrt. Wie sich herausstellte, lautete der schriftlich niedergelegte Tenor der Entscheidung dahin, daß die Vorentscheidung aufgehoben und die polizeiliche Verfügung außer Kraft gesetzt wurde. Dem verwunderten Vertreter der Stadt rief ein Mitglied des Senats zu, die Verfügung hätte überhaupt nicht vom Bürgermeister erlassen werden dürfen; hierzu sei nur der Regierungspräsident befugt.

Er wiederholte in geschickter Weise ungefähr ganz dasselbe, was Herr von Perow zu ihm gesagt hatte.

Charlotte wartete auf etwas. Sie wartete auf einen Blick aus seinen Augen, auf einen Ton in seiner Stimme, der anders war, heißer als sonst in einer normalen Unterhaltung zwischen einem Herrn und einer Dame. Aber was er sprach, sprach er wie ein Schulmeister. Es fing an, ihr langweilig zu werden. Es waren Trivialitäten, die sie auch von einem alten Onkel hätte hören können.

Der einzelne Weg war zu Ende, er wendete wieder in eine größere Verkehrsallee ein. Statt einer Antwort schlug Charlotte jetzt einen Galopp vor und schweigend auf ihren schwebenden Pferden sprangen sie dahin.

Eine halbe Stunde später stiegen sie wieder in den Hof ein. Der Stallknecht trat herzu und Bruno half seiner Dame aus dem Sattel.

Er merkte, daß er ein schlechter Cavalier gewesen war. Charlotte hatte seit dem Galopp wenig mehr gesprochen. Sie sah die Mässon, mit der ihr Pottier ihn beauftragt hatte, nicht gut aufgenommen zu haben. Er hatte seinen Auftrag, so gut es möglich war, erfüllt.

„Als er morgen“ sagte Charlotte zum Abschiede mit einer konventionellen Freundlichkeit — „darangesetzt, daß es nicht regnet.“

Bruno war entlassen.

Keiner von ihnen beiden hatte, als sie die Straße herangekommen waren, sich daran beunruhigt, daß Isaac auf dem Trottoir ein Passagier eingestiegen. Als er das Paar bemerkte, trat er häufig in ein Haus, stellte sich dort auf die Treppe, und ließ sie an sich vorbeiziehen.

Es war Carl. Seit Tagen war er Charlottens Haus. Er wollte sehen, wer in dieses Haus eintrat und wer heraustrat. Ganze Stunden, von dem Grinsen der Gierigkeit getrieben, verbrachte er jetzt mit dieser Beschäftigung. Von dem Hause aus, wegzugewandt von der Vorderthür her, konnte ihn niemand beobachten. Dort verpackte er sich hinter des gegenüberliegenden Hauswands, die Augen

auf das Hausthor und zu den Fenstern hinauf gerichtet, hinter deren ihre Zimmer lagen. Aber niemand kam; die Dienerschaft ging über eine Treppe, die vom Hofe hinauf führte. Und Curt wartete. Er war gewiß — es mußte jemand kommen, ein Mann! Er wartete umsonst und dennoch trieb es ihn immer von neuem wieder her.

Er hatte heute seinen Weg an dem Gitterthor vorbei genommen. Das hatte er bisher vergessen — daß das Haus auch eine Rückfront besaß. So sah er Charlotte auf dem Pferde sich entgegenkommen — und neben ihr ritt ein Mann.

Es war nicht ihr Bettler. Es war ein anderer. Dem Gitterthore gegenüber lag ein Haus mit einem überdeckten Portal.

Dort trat Curt ein. Hatte er das Gesicht dieses Mannes erkannt oder war es eine tolle Vorpiegelung seiner Phantasie?

Beide waren sie hinter dem Thor verschwunden. Er wollte warten, er wollte diesen Mann noch einmal sehen.

Wenige Minuten später kam Bruno wieder heraus. Er war es. Es war der Curstreiter!!

Curt wartete, bis Bruno um die nächste Straßenecke bog, dann erst verließ er seinen Lauferposten. Eine sanftlose Eiferjucht hatte ihn gepackt. Jetzt wurde er ruhiger und wieder nüchtern.

Wie war sie zu diesem Menschen bloß gekommen? Es war ein Bekannter ihres Bettlers. Durch ihren Bettler also.

Er war es! War es auch der, dem er von ihr gespielt worden war? Und diente er ihr auch nur zu ihrem Spielzeug — oder war er ihr mehr? Es war ein Wahnsinn, es war unmöglich.

Ein Curstreiter, ein Postenreiter, das konnte ihr Geheimniß nicht sein. Eine Frau wie sie — soweit konnte sie sich nicht verbergen. Es war nicht möglich.

Es gab Damen, die sich, wenn sie ausritten, von ihrem Stallknecht begleiten ließen. Ein Kunstreiter oder ein Stallknecht, das blieb sich gleich.

Warten wollte er — warten! Seine Wachsamkeit fortan verdoppeln, verdreifachen. Auf den Bahnen war in den nächsten Tagen nichts zu thun. Der Ortel kostete ihn nicht viel Zeit. Die Zeit, die er erübrigte, die sollte von jetzt ab auf seinem Posten verbracht sein.

Das Antworttelegramm, das an dem Morgen dieses Tages aus dem Direktionsbureau des Circus Kapp abgefaßt worden war, hatte sein Ziel erreicht. Es war nach Bukarest gegangen, wo der Agent, der es empfing, aus der jämmerlichen, aus Lehmhäusern und engen schmutzigen Straßen bestehenden Vorstadt, in der er wohnte, sich schleunigst damit nach einem prachtvollen, an einem der eleganten, modernen und dichtbelebten Boulevards belegenen Hotel begab. Dort wurde er in einem komfortablen Salon von zwei Damen empfangen, einer noch sehr jungen und einer älteren, die bereits mit Ungebuld auf ihn gewartet hatten.

„Nun?“ rief ihm die ältere, die ihn vom Fenster aus hatte kommen sehen, entgegen.

„Gemacht!“ antwortete lebhaft und so erfreut, als hätte er selber von dem Geschäft den allermeisten Nutzen, der Mann auf französisch, denn ein Franzose war er. Einmal war er in Paris in den Tavernen am Montmartre ein beliebter Sänger gewesen. Dann, als er seine Stimme verloren hatte, machte er es wie es auch seine landsmännischen Kolleginnen in einem solchen Falle machen: Wenn niemand sie in Paris mehr hören und sehen will, dann gehen sie nach Bukarest — von dem Paris des Westens nach dem Paris des Ostens, wo der Rubel schneller rollt als das Geld an der Seine der Francs. Nur daß die glänzende Dase, als welche die rumänische Hauptstadt inmitten der unmittelbar sie umlagernden Kulturwüste mit Vorliebe angezogen wird, sich auch für der Bankisten nur zu häufig als eine trügerische Façade Morgana erweist, ein Trümmersfeld seiner letzten Hoffnungen.

(Fortsetzung folgt.)